



Mutig unterwegs

A journey of courage

צועדין באומץ

In cammino con coraggio

يمشي بشجاعة

勇氣をもって進もう

Ulendo wolimba mtima

En route avec courage

Caminando con valentía

निडर होकर आगे बढ़ना

ഡൈറക്ടറേറ്റ് മുന്നോട്ട്

50 Jahre Partnerschaft im Dienst der Weltkirche
Festschrift der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog

2026



32

Mutig unterwegs
Auf dem Weg zu neuen Erfahrungen

Was verändert ein Jahr in Malawi?
Drei junge Menschen erleben Kirche,
Gemeinschaft und sich selbst aus
einer neuen Perspektive.



38

Mutig unterwegs
Menschen stärken, Chancen schaffen

Aus einer Spendenaktion wurde eine Partnerschaft, die bis heute trägt. Sie stärkt Menschen in Indien und Bangladesch und öffnet in Brühl den Blick für die Welt.

Allgemeiner Hinweis: Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Publikation an manchen Stellen auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter, sofern sich aus dem jeweiligen Kontext nichts anderes ergibt.

Inhalt

	Vorwort
06	Rainer Maria Kardinal Woelki
	Vorwort
08	Nadim K. Ammann
	Mutig unterwegs
10	Wie Köln Weltkirche lernte
18	Mutig unterwegs durch die Jahrzehnte
24	Der lange Weg nach Benares
28	Wenn Weltkirche wie Weltkirche klingt
30	Handeln für eine gerechtere Welt
32	Auf dem Weg zu neuen Erfahrungen
36	Ein Weg über Generationen
38	Menschen stärken, Chancen schaffen
40	Ein Glaube, viele Stimmen
42	Die Arbeit am Gemeinsamen

Mutig unterwegs in der Welt

- 46 Wenn Hoffnung antwortet
- 48 In Agra begann ein neuer Weg
- 50 Verbunden mit dem Heiligen Land
- 52 Die Vielfalt leben
- 58 Wo Ruinen wieder Hoffnung tragen
- 60 Du bist nicht allein
- 62 Stille, die trägt
- 64 Wie Anhänger verschiedener Religionen
im Gespräch bleiben
- 68 Die Hilfen im Jahr 2025
- 70 Impressum



40

Mutig unterwegs
Ein Glaube, viele Stimmen

In Bonn gehört indische Tradition ganz selbstverständlich zum kirchlichen Leben.

62

Mutig unterwegs
Stille, die trägt

Neun Schwestern aus sechs Nationen leben am Stadtrand von Oslo in einem anderen Rhythmus und bleiben der Welt dabei ganz nah.



„Wir wissen uns mit den Schwestern und Brüdern in aller Welt verbunden.“

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Mutig unterwegs – 50 Jahre Weltkirchliche Zusammenarbeit im Erzbistum Köln“. Unter diesem Leitwort begehen wir in diesem Jahr das Jubiläum des Bereichs Weltkirche & Dialog. Die Beiträge dieser Festschrift erzählen von fünf Jahrzehnten weltkirchlichen Engagements im Geist des Evangeliums – und sie machen sichtbar, was dem Erzbistum Köln seit langem ein großes Herzensanliegen ist: die verlässliche und tatkräftige Unterstützung von Projekten der Weltkirche.

Als Joseph Kardinal Höffner im Jahr 1976 die damalige Hauptabteilung Weltkirche-Weltmission mit ihrem ersten Direktor, Prälat Herbert Michel, gründete und dauerhaft im Erzbischöflichen Generalvikariat verankerte, knüpfte er an eine lange Tradition an. Die Kirche von Köln gehört zu den ältesten Bistümern im deutschsprachigen Raum und hat sich stets als Teil der weltweiten Kirche verstanden. Über Jahrhunderte war das Erzbistum ein geistliches Zentrum, in dem Glaube, Kultur und missionarisches Wirken weit über die eigenen Grenzen hinausstrahlten.

Aus dieser Geschichte erwächst ein klarer Auftrag für die Gegenwart. Die Förderung weltkirchlicher Projekte ist für das Erzbistum Köln kein nachrangiges Thema, sondern ein zentrales Anliegen unseres gemeinsamen Weges als Ortskirche. So wurden im Bereich Weltkirche & Dialog allein im Jahr 2025 mehr als 21 Millionen Euro in weltweite Projekte investiert – in über 100 Ländern, von Radiomissionen in Asien und Afrika über neue Glaubenszentren in Südamerika bis hin zu Hilfen in Krisenregionen wie der Ukraine.

Die vielfältigen Kontakte unseres Erzbistums auf allen Kontinenten sind für mich auch Ausdruck einer geistlichen Haltung. Wir wissen uns mit den Schwestern und Brüdern in aller Welt verbunden durch Begegnung, durch Gebet, durch finanzielle Unterstützung und durch die Bereitschaft, voneinander zu lernen.

Der missionarische Auftrag des Evangeliums, der in der Geistlichen Vision unserer Erzdiözese als „Pastoral der missionarischen Entscheidung“ neu formuliert ist, gilt immer zugleich lokal und global. Das Glaubenszeugnis zu erneuern, die Hoffnung zu stärken und dem Frieden Christi Raum zu geben, ist ein Auftrag für unsere Gemeinden im Erzbistum Köln – aber ebenso für die vielen Orte, mit denen wir in Afrika, Asien, Lateinamerika, Osteuropa und Ozeanien verbunden sind.

In den vergangenen Jahren habe ich auf Projektreisen und bei Besuchen aus Partnerländern selbst erfahren, wie sehr unsere Unterstützung geschätzt wird. Ich habe viel Armut, Leid und Not erlebt – Situationen, in denen Menschen ohne internationale Solidarität kaum eine Perspektive hätten. Zugleich durfte ich vielerorts einen jungen, lebendigen und

wachsenden Glauben sehen. Es erfüllt mich mit großer Dankbarkeit, dass wir als Kirche von Köln Anteil haben an dieser weltweiten Dynamik des Glaubens.

Mit meinen herzlichen Segensgrüßen zum Jubiläum verbinde ich meinen ausdrücklichen Dank an alle, die sich in unserem Erzbistum für die Weltkirche engagieren – in den Gremien, in der Verwaltung, in der Projekt- und Bildungsarbeit, im Ehrenamt.

Gott, der seine Kirche in allen Sprachen und Kulturen sammelt, stärke unsere Verbundenheit mit den Schwestern und Brüdern weltweit und schenke uns den Mut, den wir brauchen, um weiterhin „mutig unterwegs“ zu sein – als Erzdiözese Köln im Dienst an der Weltkirche.

Mit herzlichen Segensgrüßen

Ihr
+ Rainer Maria Kard. Woelki
Rainer Maria Kardinal Woelki,
Erzbischof von Köln

Rainer Maria Kardinal Woelki ist der 95. Bischof des Erzbistums Köln und wurde am 18. August 1956 in Köln geboren. 1985 empfing er in Köln die Priesterweihe und war dort von 2003 bis 2011 als Weihbischof tätig. Von 2011 bis 2014 war er Erzbischof von Berlin. 2012 erhob ihn Papst Benedikt XVI. zum Kardinal. Seit dem 20. September 2014 ist Rainer Maria Kardinal Woelki Erzbischof von Köln.



„Weltweit sind wir eine Familie im Glauben.“

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Was vor über 50 Jahren in Köln begonnen hatte, strahlte weit über Deutschland hinaus!“, schreibt Oswald Kardinal Gracías in seinem Beitrag für unser Jubiläumsheft. Tatsächlich ist das Erzbistum Köln weltweit bekannt, weil wir uns in Köln schon vor dem Vatikanischen Konzil als Teil der Weltkirche gesehen haben und unsere Vorgänger schon früh beschlossen, einen Teil unserer Mittel für die Partnerschaft in der Weltkirche zu verwenden.

Denn die katholische Weltkirche ist in ihrer Art einzigartig. Mit dem Papst an der Spitze hat die Kirche in allen Ecken der Welt Diözesen und Gemeinden und ist über die Nuntiaturen auch mit den jeweiligen Staaten in Beziehung. Weltweit sind wir eine Familie im Glauben.

Als wir von Papst Leo am 30. April 2026 in Audienz empfangen wurden, sagte er: „Diese Vision einer wahrhaft universalen Kirche – die berufen ist zu Solidarität über die Grenzen Europas hinaus und die getragen ist von einer Kultur des Dialogs – ist nach wie vor zentral für die Identität eurer Organisation.“

Spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg suchte man in Köln eine Partnerschaft und wurde in Tokio fündig. Und schon in den 60ern wurden erste Mittel für Projektanliegen weltweit vergeben. Seit inzwischen 72 Jahren eine Erfolgsgeschichte!

Mit dem Tod von Generalvikar Prälat Joseph Teusch 1976, der in dieser Funktion auch die außerdiözesanen Beziehungen pflegte, wurde die Hauptabteilung Weltkirche-Weltmission in der Erzbischöflichen Kurie etabliert. Heute ist das der Bereich Weltkirche & Dialog. Denn der Fachbereich Dialog, der die Beziehungen zu den Mitbürgern anderer Glaubensrichtungen pflegt, wurde 2024 angegliedert, und blieb wegen seiner Bedeutung bei der Umbenennung der Diözesanstelle im Namen erhalten.

Diese ersten Schritte in die Welt haben Mut verlangt. Auch deshalb haben wir für das Jubiläum und für unsere Festschrift das Leitwort ‚Mutig unterwegs‘ gewählt.

Unsere Partner berichten in ihren Beiträgen aus unterschiedlichen Perspektiven, wozu es Mut bedarf. Ob man als Seminarist in Manaus hohen Besuch aus Köln bekommt und eine Ansprache halten muss, oder als Missionarin in den hohen Norden auswandert, um in Skandinavien im Kloster zu leben, oder als Freiwilliger in die Ferne geht, um ein Jahr in einem unserer Projekte zu arbeiten. Man ist mutig unterwegs, oft gegen den Trend, aber mit der Gewissheit, dass man nicht alleine ist, dass man von Gott begleitet wird.



Nadim K. Ammann ist seit 2003 Mitarbeiter und seit 2020 Leiter der umbenannten Diözesanstelle Weltkirche & Dialog. Der gebürtige Freiburger engagiert sich in seiner Freizeit unter anderem für internationale und nationale Jugendarbeit. Nach dem Pädagogik-Studium in Tübingen ging er zunächst für sieben Jahre zu mission nach München. Und wenngleich er beruflich viele Wochen im Jahr auf Reisen und in der ganzen Welt unterwegs ist und Interessantes erlebt, nennt er inzwischen das Rheinland sein Zuhause, Freiburg aber bleibt seine Heimat.

Das Jubiläum ist ein Meilenstein. Ein Moment. Man guckt zurück, sieht, was man schon geschafft hat, und guckt dann wieder nach vorne, denn die Zusammenarbeit geht weiter, der gemeinsame Weg liegt weiter vor uns.

Wir feiern „50 Jahre Weltkirchliche Zusammenarbeit im Erzbistum Köln“, weil wir als Ortskirche weltkirchlich tätig sind, weil wir nur gemeinsam mit anderen den Weg gehen können. Dazu gehören die Pfarreien, Schulen, Verbände und Vereine, genauso wie die Orden und Hilfswerke sowie alle Spenderinnen und Spender, die im Erzbistum Köln ihre Heimat haben. Ihnen allen sage ich heute Danke für Ihr Engagement und die gute Zusammenarbeit.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre und Gottes Segen.

Ihr
Nadim K. Ammann
Leiter der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog

Mutig unterwegs

Wie Köln Weltkirche lernte

Nach 1945 war Köln selbst auf Hilfe angewiesen. Hilfssendungen aus dem Ausland erreichten Menschen, die unter Verlust, Not und Wiederaufbau litten. Josef Kardinal Frings erlebte in diesen Jahren, wie konkret die Solidarität der Weltkirche werden konnte. Bei ihm wie auch bei Generalvikar Joseph Teusch entwickelte sich daraus ein neues Bewusstsein für eine Verantwortung, die über das eigene Bistum hinausreichte.

22 Jahre nachdem das Erzbistum Köln eine Gebets- und Hilfgemeinschaft mit dem Partnererzbistum Tokio eingegangen war, wurden die weltkirchlichen Aktivitäten des Erzbistums auf eine neue administrative Grundlage gestellt. Diese Partnerschaft war 1954 entstanden, nur neun Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Als das Erzbistum Köln die Hauptabteilung Weltkirche-Weltmission einrichtete, fasste es die bis dahin an verschiedenen Stellen angesiedelten Aktivitäten organisatorisch und räumlich zusammen. Die Leitung wurde dem 42 Jahre alten Domvikar Herbert Michel anvertraut. Er brachte durch zahlreiche Auslandsreisen und Kontakte aus seiner römischen Studienzeit beste Voraussetzungen für diese Aufgabe mit. Seit Herbst 1971 hatte er als Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, DVHL, die Kölner Aktivitäten im Heiligen Land maßgeblich mitgestaltet und neu ausgerichtet.

Das 50. Jubiläum im Herbst 2026 ist Anlass, im Rückblick auf die Träger und Aktionen des weltkirchlichen Handelns des Erzbistums Köln und seiner Gläubigen, eine Bestandsaufnahme vorzulegen. Namen und Initiativen sollen dabei nicht in Vergessenheit geraten. Zugleich sind die neuen Herausforderungen des weltkirchlichen Lebens und Handelns im Erzbistum Köln zu beleuchten und die Frage nach zukunfts-fähigen Formen weltkirchlicher Existenz zu stellen.

Die weithin vollzogene Auflösung traditioneller volksskirchlicher Strukturen hat auch die mit ihnen gewachsenen typischen Ausdrucksformen weltkirchlicher Arbeit nicht unberührt gelassen. Das betrifft die kirchlichen Hilfswerke, die Missionsarbeit der Orden sowie weltkirchliche Paten- oder Partnerschaften der Pfarrgemeinden und Verbände. Der starke Zuwachs an Christinnen und Christen aus den ehemaligen Missionsländern Afrikas und Asiens, darunter zahlreiche Ordensschwwestern und Priester, hat nahezu eine „Schubumkehr“ der Evangelisierungsrichtung bewirkt. Die Möglichkeiten digitaler Kommunikation haben viele Prozesse

beschleunigt und sicher auch eine größere Vertrautheit und Nähe zu den weltweiten Schwesterkirchen mit sich gebracht. Zugleich stellen der Klimawandel, die Gefährdung der Schöpfung durch Übernutzung und die ungerechte Verteilung natürlicher Ressourcen das Erzbistum Köln und seine Gläubigen auch weltkirchlich vor neue Herausforderungen.

Die Vorgeschichte

Die ersten Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erscheinen völlig überlagert von der Sorge um die eigene Bevölkerung, um ihr physisches und geistliches Überleben und um den Beginn des materiellen Wiederaufbaus. Schon in diesen düsteren Zeiten, in denen für viele Kölner Katholikinnen und Katholiken die Solidarität der Weltkirche durch Hilfssendungen aus dem Ausland spürbar wurde, lassen sich neue Impulse für Evangelisierung feststellen.

Wesentlich geprägt ist diese Zeit durch den damaligen Kölner Erzbischof Kardinal Frings. Er gewann in den 1940er Jahren die Herzen seiner Erzdiözesanen und legte damit auch den Grundstein für die spätere Entwicklung im weltkirchlichen Engagement Kölns. Die Ernennung zum Kardinal 1946, seine Auslandsreisen in Sorge um die Kriegsgefangenen und um die menschliche Behandlung der Deutschen durch die Siegermächte machten ihn schnell zu einer im Ausland geschätzten, im Inland verehrten und bei den Kölnerinnen und Kölnern beliebten Figur.

Josef Kardinal Frings (1887–1978) war von 1942 bis 1969 Erzbischof von Köln. Er initiierte die Partnerschaft zwischen Köln und Tokio und vertiefte sie 1957 durch seine Japan-Reise. Er gab wichtige Impulse für Misereor und Adveniat. Sein Wirken richtete den Blick der Katholikinnen und Katholiken in Deutschland stärker auf die Weltkirche.



Erzbischof Josef Kardinal Frings (1954)

Frings selbst gewann bei diesen Auslandsaufenthalten ein tiefes Gespür für die Universalität der Kirche und die Solidarität des Weltepiskopats. Dieses Thema griff er in zahlreichen Briefen, Reiseberichten und Hirtenworten an seine „geliebten Erzdiözesanen“ auf. Schon in frühen Hirtenbriefen, zum Beispiel zur Weltmissionssonntagskollekte 1947, heißt es, dass „die deutschen Bischöfe, die durch die Not der Ostvertriebenen vor fast unlösbaren Seelsorgsaufgaben stehen, ihrer Berufung untreu würden, wenn sie darüber das Wachstum der Kirche in den anderen Ländern vergäßen“.

Bei Frings wuchs in diesen Jahren die Einsicht, dass der Bischof durch seine Bischofsweihe als Nachfolger der Apostel den Verkündigungsauftrag in besonderer Weise auch über sein eigenes Bistum hinaus wahrnehmen muss. Dieser Auftrag war für ihn nicht einfach durch die Delegation Roms an bestimmte Orden und durch die bischöfliche Unterstützung solcher Aktivitäten erfüllt.

Anfang der 1950er Jahre tauchte in Köln zum ersten Mal der Gedanke auf, dieser besonderen Verantwortung durch eine eigene Verbindung zu einem Missionsbistum Ausdruck zu verleihen. Großer Befürworter und Motor dieser Idee war von Anfang an Joseph Teusch, der am 5. März 1952 Generalvikar geworden war.

Gegen diesen Gedanken sprach einiges. Zum einen wies das geltende Kirchenrecht, vereinfacht gesagt, die Verantwortung für die Bistümer den einzelnen Bischöfen, für die Mission aber dem Papst zu. Zum anderen gab es Bedenken in der Aachener Zentrale des Päpstlichen Werks der Glaubensverbreitung, PWG, heute missio. Dort fürchtete man, solche Aktivitäten könnten die finanziellen Erträge für das eigene Haus und damit für die römischen Evangelisierungsmaßnahmen schmälern. Beide Bedenken wurden in Köln ernst genommen. Im Austausch mit Aachen suchte man nach Lösungswegen. Erleichtert wurden die Gespräche dadurch, dass an der Spitze der Aachener Zentrale ein Kölner Priester stand: Prälat Klaus Mund, den Frings einmal als „päpstliches Mund-Werk“ bezeichnete. Er brachte Verständnis für die Kölner Vorstellungen auf. Um den Sorgen zu begegnen, wurde zunächst auf der Ebene der Pfarreien eine Maßnahme ergriffen. Man schuf das Amt eines Missionsbeauftragten

im Erzbistum Köln, der sich ausschließlich um die Förderung des Päpstlichen Werks in den Pfarreien kümmern sollte. Pfarrer Derichs übernahm das Amt 1954 und baute es zu einer effizienten Diözesanstelle aus.

Danach wurde festgelegt, dass sogenannte Patenschaften für einzelne Missionsgebiete in den Pfarreien nicht zulasten der dortigen Tätigkeit für das Päpstliche Werk gehen durften. Mit Erlass vom 1. Oktober 1955 wurde neben der oberhirtlichen Genehmigung solcher Patenschaften verfügt, dass sie nur infrage kommen sollten, wenn entweder 10 Prozent der Pfarrangehörigen oder 20 Prozent der Sonntagsmessbesucher Mitglied im Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung seien. Außerdem sollten diese Kontakte entweder direkt über Aachen laufen oder zumindest mit Aachen abgestimmt werden. Damit waren die Aachener Bedenken vorerst ausgeräumt. Mit Rom verhielt es sich schwieriger. Kardinal Frings konnte den Heiligen Vater persönlich überzeugen, dass das Vorhaben nicht als Anschlag auf die päpstliche Missionssouveränität zu verstehen war. Papst Pius XII. ging sofort auf den Gedanken ein und schob die Bedenken römischer Kurienkreise beiseite. Vereinbart wurde allerdings, dass über die Ausgestaltung der Bistumspartnerschaft ein jährlicher Bericht nach Rom erstellt wird.

Tokio und Köln

Bei der Suche nach einem geeigneten Partnerbistum hatte man zunächst an Indien gedacht, weil Delhi oder Calcutta mit dem Flugzeug gut erreichbar waren. Man hoffte, auf diese Weise auch bei Priestern und Gläubigen die Idee räumlicher Verbindung leichter zu vermitteln. Prälat Mund riet jedoch von der Indien-Idee ab, weil dort nach der 1947 errungenen Unabhängigkeit die öffentliche Meinung und wohl auch Regierungsstellen einen solchen Schritt als Wiederaufnahme des Kolonialismus unter kirchlichen Vorzeichen hätten missverstehen können.

Mund selbst brachte Tokio ins Gespräch: Japan als klassisches Missionsland, das sich nach dem Zweiten Weltkrieg politisch in einer mit Deutschland vergleichbaren Lage befand. Ökonomisch hinkte die Entwicklung dort allerdings um einige Jahre hinter der deutschen her. Durch die Tätigkeit der Jesuiten in Tokio gab es zudem eine direkte Beziehung zu Köln, da etliche Mitglieder der niederdeutschen Jesuitenprovinz, die in Tokio arbeitete, aus dem Raum oder sogar aus der Stadt Köln stammten.

Ein Briefwechsel zwischen Frings und dem Tokioter Erzbischof Doi besiegelte Mitte 1954 die Partnerschaft. Von Anfang an wurde der Name „Patenschaft“ vermieden. Stattdessen erhielt die Verbindung den bezeichnenden Titel „Gebets- und Hilfgemeinschaft zwischen den Erzbistümern Tokio und Köln“. Schon der Tonfall des Kölner Schreibens verbannte jedes paternalistische Denken und jedes Selbstbewusstsein eines reichen Geber-Bistums: „Voll Bewunderung schauen wir auf die Glaubenstreue und den Missionseifer der Katholiken von Tokio“ und „Nicht ganz uneigennützig möchten wir mit Ew. Exzellenz und dem Erzbistum Ew. Exzellenz in besonders innige Verbindung treten. Wir bitten auch um die Gebetshilfe des Erzbistums Tokio.“ In der Weihnachtsbotschaft 1954 wurde die Idee der Partnerschaft allen Gläubigen vorgestellt und zugleich zu einer großen Spende bei der Weihnachtsskollekte aufgerufen, damals noch als Geld- oder Sachspende. Diese regelmäßige Weihnachtsskollekte sowie der Bericht des Kardinals über die

Entwicklung der Partnerschaft in der Weihnachts- und Silvesterbotschaft wurden in den folgenden Jahren als sichtbares Zeichen beibehalten.

Den Gemeinden nähergebracht wurde die Partnerschaft auch durch eine 1956 mit vielen Veranstaltungen im ganzen Bistum durchgeführte Tokiowoche. Dabei wurde beschlossen, dass Köln eine besondere Verantwortung für die von den Jesuiten Anfang des Jahrhunderts gegründete Sophia-Universität übernimmt. Zur Einweihung der von Köln mitfinanzierten juristischen Fakultät reiste Kardinal Frings 1957 in einem 30-stündigen Flug über den Pol nach Tokio. Der Aufenthalt stärkte die Partnerschaft und erweiterte sie zugleich auf andere japanische Gegenden.

Es blieb die einzige Reise von Frings nach Japan, Gegenbesuche gab es ebenfalls. Die Nachfolger besuchten sich jedoch schon häufiger, und heute finden solche Treffen mit Regelmäßigkeit zu bestimmten Anlässen statt. Zum 50. Jubiläum der Partnerschaft feierten beispielsweise Kardinal Shirayanagi und sein Nachfolger Erzbischof Okada im Kölner Dom gemeinsam mit Joachim Kardinal Meisner die Pfingstliturgie. Bei diesem Besuch hob der Erzbischof von Tokio noch einmal hervor, dass im Rückblick auf 50 Jahre dieser Partnerschaft die geistige Unterstützung das bei weitem Wichtigste war. Die geistig-geistliche Solidarität einer alten mit einer jungen Kirche sei so zum Modellfall für viele ähnliche Beziehungen geworden.



9. Mai 1957
Ankunft von Josef Kardinal Frings auf dem Flugplatz Haneda in Tokio.



11. Juli 1957
Josef Kardinal Frings erhält an der Sophia-Universität in Tokio die Ehrendoktorwürde. Blick auf die Bühne beim Festakt: Erzbischof Maximilien de Fürstenberg, Josef Kardinal Frings, Erzbischof Peter Tatsuo Doi von Tokio (v.l.n.r.).

Was in dieser Zeit mit materieller Kölner Hilfe in Tokio verwirklicht werden konnte, soll hier nicht im Einzelnen aufgezählt werden. Insgesamt wurden von den Kölner Katholiken weit über 100 Millionen D-Mark aufgebracht. Das sichtbarste Zeichen bleibt wohl die am 8. Dezember 1964 eingeweihte, berühmte und auch architektonisch hervorragende Kathedrale von Tokio.

Joseph Teusch und Misereor

Im Mittelpunkt der weiteren weltkirchlichen Beziehungen, die Köln seit den späten 1950er Jahren aufgebaut hat, steht bis zu seinem Tod 1976 die Person des Prälaten Joseph Teusch.

Ihm gelang es, die vielen einzelnen Aktionen der 1950er Jahre zu bündeln. Katholische Jugend, Verbände, das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken, Ordensprokuren und viele andere hatten sich jeweils anlassbezogen im Kampf gegen Hunger, Krankheit und Katastrophen in der Welt zusammengeschlossen. Teusch selbst, der immer gern im Hintergrund blieb, verglich die Entstehung von Misereor einmal mit einem Strom, in dem viele Bäche zusammengefasst und wirksam gemacht wurden.

Der äußere Auslöser für den Schritt zu einer großen, diözesenübergreifenden Aktion der Kirche gegen Hunger und Krankheit in der Welt war nach Teusch der Besuch des Kölner Priesters und Fernsehbeauftragten Jakob Holl in Calcutta. Er lieferte Teusch einen Bildbericht, in dem auch Mutter Teresas Arbeit mit den Sterbenden gezeigt wurde. Sie war damals noch nicht weltweit bekannt. Der Bericht Holls bewegte Teusch so sehr, dass er Kardinal Frings drängte, den deutschen Bischöfen die Idee einer großen gemeinsamen Fastenaktion zu unterbreiten. Frings tat das auf der Herbstvollversammlung 1958. Die erste Aktion 1959 erbrachte entgegen vorheriger Befürchtungen ein überwältigendes Ergebnis. 32 Millionen D-Mark kamen zusammen, das 32-Fache einer damals üblichen überdiözesanen Kollekte.



8. Dezember 1964
Generalvikar Joseph Teusch bei der Konsekration der Marienkathedrale von Tokio.

„Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob nicht ein Werk das andere schädige. Es ist genau umgekehrt.“

Der Grund für diesen Erfolg ist wohl darin zu suchen, dass nicht nach dem Vorbild früherer Spendenaufrufe um ein mehr oder weniger großes Almosen gebeten wurde. In Verbindung mit der Fastenzeit wurde vielmehr für eine deutlich spürbare Einschränkung der eigenen Lebenshaltung geworben.

Im Vordergrund standen der Kampf gegen die eigene Genussucht und gegen den vorherrschenden Materialismus, damals ausgedrückt als Misereor-Erbarmen mit den gefährdeten Seelen der Gläubigen. Damit verband sich in den folgenden Jahren immer stärker ein weiterer Aspekt, der bereits von Anfang an vorhanden war: der Aufruf an die Mächtigen des Landes und der Welt, geeignete Maßnahmen gegen die ungerechte Güterverteilung und Wirtschaftsordnung zu ergreifen. Das führte zu einer bei kirchlichen Aktionen bisher unbekannten Ausstrahlung in die Öffentlichkeit. Auch kirchenkritische Menschen fühlten sich angesprochen, zumal sie in der Vorbereitung und Durchführung der jeweiligen Kampagnen über die Massenmedien als eigene Zielgruppen erreicht wurden.

Die Außenwirkung der in Köln geborenen Idee lässt sich auch daran erkennen, dass kurze Zeit später die evangelische Kirche mit der Aktion „Brot für die Welt“ nachzog. Zentrale Kennzeichen und Begriffe des Misereor-Gedankens, etwa „Hilfe zur Selbsthilfe“, wurden ins Kernvokabular staatlicher Entwicklungshilfe aufgenommen. Durch das zeitgleich eröffnete Zweite Vatikanische Konzil wurde die Misereor-Idee zur Initialzündung für Europa und Amerika. Die meisten westlichen Länder folgten, teilweise bis in organisatorische Einzelheiten, dem Vorbild der jährlichen Fastenaktion. Noch vor Ende des Konzils rief Frings die Vertreter dieser Aktionen zur Gründung einer Kooperation zusammen. Sie nahm ihren Sitz in Brüssel und begleitet bis heute unter dem Namen CIDSE die Arbeiten der vielen nationalen Fastenaktionen. Erster Vorsitzender wurde Bernard Jan Kardinal Alfrink. Ihm folgte Kardinal Frings, der diese Aufgabe auch über seine Emeritierung hinaus bis 1973 beibehielt, als er auch den Vorsitz der Bischöflichen Kommission für Misereor aufgeben musste.

Kathedrale von Tokio

Die berühmte und architektonisch hervorragende Kathedrale von Tokio wurde am 8. Dezember 1964 in Anwesenheit von Generalvikar Joseph Teusch eingeweiht.



Teusch hat diese Entwicklung einmal so skizziert: „Auch das Gute kennt Metastasen.“ Von Anfang seiner Tätigkeit als Generalvikar an und später als Bischofsvikar für die Weltkirche hat er die Vielzahl der Aktivitäten immer als ein großes Gemeinschaftswerk des Bistums und seiner Gläubigen betrachtet:

„Man hat oft die Frage aufgeworfen, ob nicht ein Werk das andere schädige. Es ist genau umgekehrt. Wenn einmal der Gedanke der Verantwortung geweckt ist, leben von ihm alle Werke und stützen sich gegenseitig: die Beziehung der Bistümer Tokio-Köln, Misereor, Adveniat, die großen Katastrophen-Kollekten, Caritas und ungezählte Einzelinitiativen. Inmitten des Rückgangs des kirchlichen Lebens auf nicht wenigen Gebieten ist hier etwas aufgebrochen, das Hoffnung für die Zukunft trägt: eine nicht mehr zu übersehende Schönheit auf dem Antlitz der Kirche heute.“

Diese Haltung auf Seiten der Bistumsleitung hat sich, wie die positiven Ergebnisse der neuen kirchlichen Hilfswerke seit dem Ende der 1950er Jahre zeigen, auch bei den Gläubigen durchgesetzt. Teusch führte sie aber auch als Standard auf anderen Ebenen ein und verteidigte sie, wenn es sein musste, mit der ihm eigenen Zähigkeit und Kompromisslosigkeit. Zunächst ist die Ebene der Bistumsleitung zu nennen. Realistisch beurteilte Teusch, dass bei ständig rückläufigen Kirchbesucherzahlen das Gesamt-Kollektenergebnis für die Weltkirche nicht unbegrenzt steigerbar sein würde. Über die Mitglieder der Kirchenvorstände und damit des Kirchensteuerrats gelangte der Gedanke weltkirchlicher Verantwortung auch in die Haushaltsplanung des Bistums. Seit Beginn der 1960er Jahre konnte so ein bestimmter Teil des Kirchensteueraufkommens für weltkirchliche Zwecke bereitgestellt werden. Mit der Vergabe dieser Mittel betraute der Erzbischof ein eigenes Gremium, die sogenannte AD-Kommission für „Außerdiözesanes“. Sie entschied in regelmäßigen Abständen, etwa sechs- bis achtmal im Jahr, über die dem Erzbistum vorgelegten Hilfsanträge. Das Gremium tagte erstmals am 12. September 1963. Wenn in Zeiten rückläufiger Kirchensteuermittel diese diözesanen Dienstleistungen oder die Verwendung der Mittel infrage gestellt wurden, haben Teusch und sein Nachfolger Prälat Michel solche Ansinnen bestimmt und eindeutig in die Schranken verwiesen.

Über die Bistumsgrenzen hinaus konnte Teusch diese Vorstellungen auch in der Umlage durchsetzen, die die Bistümer aus ihren Haushalten für gemeinsame Aufgaben unter Verantwortung der Bischofskonferenz zur Verfügung stellen. Ein erheblicher Teil dieser Mittel wurde für weltkirchliche Aufgaben der Hilfswerke reserviert. Teusch selbst verwaltete in den Anfangsjahren die Mittel aus diesem überdiözesanen Haushalt in Absprache mit den Bistümern. Erst als die Deutsche Bischofskonferenz eigene Strukturen aufgebaut hatte, trat er von dieser Aufgabe zurück. Aus dieser Zeit stammt auch der sogenannte „Schlüssel K“ oder „Kölner Schlüssel“, der oft bei der Finanzierung größerer Hilfsprojekte angewendet wurde, an denen sich alle deutschen Bistümer beteiligen sollten. Er besagte, dass 50 Prozent der Kosten vom Erzbistum Köln und die anderen 50 Prozent von den deutschen Bistümern einschließlich Kölns aufzubringen waren.

Avançando com coragem

Schließlich bemühte sich Teusch mit Erfolg darum, die zahllosen Hilfsaktionen kirchlicher Kreise bei einzelnen Katastrophenfällen, Kriegen und Bürgerkriegen in der Welt sinnvoll zu koordinieren. Hier konnte es besonders leicht zu Missverständnissen und Verärgerungen kommen, da Katastrophen keine Rücksicht auf die Kollektenzeitpläne der Hilfswerke nehmen. Zunächst berief Teusch informelle Ad-hoc-Sitzungen der Verantwortlichen für große Einzelaktionen ein. Daraus entwickelte sich unter Federführung des Auslandssekretariats des Deutschen Caritasverbandes der Katastrophenrat, heute Katholischer Arbeitskreis Not- und Katastrophenhilfe. Ihm gehört neben den kirchlichen Werken bis heute als einziges Bistum das Erzbistum Köln an. Diese Einrichtung hat sich in zahllosen Aktionen bewährt, besonders nachhaltig während der großen Bürgerkriege in Ostpakistan, dem späteren Bangladesch, und in Biafra.

Adveniat und Fortaleza

Die Verzahnung des Gemeinschaftswerks Weltkirche in Zusammenarbeit der Gläubigen, der Bistumsverwaltung und der Hilfswerke und Aktionen wird für das Erzbistum Köln besonders sichtbar im Fall Adveniat. Auch diese Idee hat Wurzeln in Köln, wenngleich die Ausgestaltung der Adveniat-Aktion im Zusammenhang mit der Abtrennung des Bistums Essen von dort weiterentwickelt wurde.

Schon seit Beginn der Tokio-Partnerschaft hatten sich viele Gläubige dem Aufruf des Erzbistums geöffnet, eine Partnerschaft mit sechs Jahren Laufzeit für die Ausbildung eines japanischen Seminaristen zu übernehmen. Nachdem die deutschen Bischöfe 1961 die Gründung einer Bischöflichen Kommission für Lateinamerika und die Einführung einer Großkollekte am ersten Weihnachtstag unter dem Namen Adveniat beschlossen hatten, verlegte das Erzbistum Köln die bis dahin an diesem Tag stattfindende Tokio-Kollekte auf den vierten Sonntag im Januar. Seitdem wird dieser Tag in Köln und Tokio gemeinsam begangen, dort als „Köln-Sonntag“, hier als „Tokyo-Sonntag“. In Absprache mit Tokio trat Köln in eine weitere partnerschaftliche Verbindung mit dem brasilianischen Erzbistum Fortaleza und der gesamten

dazugehörenden Kirchenprovinz. Das Zustandekommen dieser zweiten Partnerschaft wurde begleitet durch den Jesuitenpater Heinrich Pauquet, der seit 1938 in Brasilien wirkte. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hatte er sich bis 1948 an führender Stelle in der Hilfsaktion der brasilianischen Katholiken für die hungernden Deutschen engagiert. Insgesamt wurden damals 3,5 Millionen Pakete nach Deutschland geschickt. Es war eine gute Fügung, dass er zusammen mit seinem Bruder, dem langjährigen Chefredakteur der Kirchenzeitung, Peter Paul Pauquet, im Auftrag von Kardinal Frings Ende November 1961 nach Brasilien reisen konnte, um nähere Einzelheiten der Partnerschaft mit Fortaleza zu klären.

Gleichzeitig mit der Weihnachtskollekte 1961 erging ein Aufruf an die Gläubigen, nach dem Vorbild der Japan-Partnerschaften solche auch für Seminaristen in Brasilien zu übernehmen. Schon im ersten Jahr gingen Hunderte Zusagen ein. Als sich die deutschen Bischöfe im Advent 1962 mit ausdrücklichem Verweis auf das Kölner Vorbild entschlossen, die Sorge für die Seminaristen Lateinamerikas durch Zuordnung einzelner Länder auf einzelne deutsche Bistümer möglichst gleichmäßig zu verteilen, gab es in Köln bereits 1.000 Paten. Bei dieser Zuordnung fiel Brasilien, das größte Land, an die Bistümer Köln und Limburg. Bereits im Februar 1963 gab es in Köln 2.500 Paten, die mit einem monatlichen Festbetrag über sechs Jahre einen brasilianischen Seminaristen unterstützen wollten. 1965 wurde diese Aktion auf alte und kranke Priester Brasiliens ausgeweitet.

Dr. Rudolf Solzbacher
ehemaliger Leiter der Diözesanstelle
Weltkirche-Weltmission im Erzbistum

Joseph Teusch gestaltete insgesamt 24 Jahre lang die weltkirchlichen Beziehungen des Erzbistums Köln, zuletzt seit 1969 als Bischofsvikar unter Kardinal Höffner.

Nach seinem Tod 1976 wurde der Aufgabenbereich Weltkirche organisatorisch wieder direkt in das Generalvikariat eingegliedert. Damit begann jene neue Struktur, auf deren fünfzigjähriges Bestehen der Rückblick im Jubiläumsjahr schaut.



Herbert Michel wurde 1976 erster Leiter der neu eingerichteten Hauptabteilung Weltkirche-Weltmission und blieb bis 1998 auch Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande. In dieser Funktion hatte er bereits die Kölner Aktivitäten in Israel und Palästina mitgeprägt.

Hauptabteilung Weltkirche-Weltmission
Mit der Schaffung der damals so benannten, heutigen Diözesanstelle Weltkirche & Dialog bündelte das Erzbistum Köln ab 1976 seine weltkirchlichen Aufgaben im Generalvikariat. Partnerschaften, Hilfsanträge und internationale Kontakte erhielten damit eine gemeinsame organisatorische Struktur.



Der Generalvikar Joseph Teusch zu Besuch in Asien.



1954
Gründung Gebets- und Hilfgemeinschaft mit dem Partnererzbistum Tokio durch Erzbischof Josef Kardinal Frings und Generalvikar Joseph Teusch. Ein Briefwechsel zwischen Frings und dem Tokioter Erzbischof Doi besiegelt Mitte 1954 die Partnerschaft.

1959
Erste gemeinsame Fastenaktion, erbringt 32 Millionen D-Mark.



1964
Die Kölner Katholiken haben mittlerweile über Kollekten insgesamt mehr als 100 Millionen D-Mark aufgebracht. Das sichtbarste Zeichen dafür ist die am 8. Dezember 1964 eingeweihte Kathedrale von Tokio. Der 4. Sonntag im Januar ist bis heute in Köln der „Tokyo-Sonntag“ mit der stattfindenden Tokio-Kollekte.

1957
Kardinal Frings fliegt das erste und einzige Mal nach Tokio zur Einweihung der von Köln mitfinanzierten juristischen Fakultät der von den Jesuiten gegründeten Sophia-Universität.



1963
Die Kommission für außer-diözesane Hilfen des Erzbistums Köln wird gegründet. Zuständig für die Vergabe eines bestimmten Teils des Kirchensteuer-Aufkommens für weltkirchliche Zwecke. Aus dieser Zeit stammt auch der sogenannte „Kölner Schlüssel“, oft bei der Finanzierung größerer Hilfsprojekte angewendet. Er besagt, dass 50 Prozent der Kosten vom Erzbistum Köln, die anderen 50 Prozent von den deutschen Bistümern einschließlich Kölns aufzubringen sind.

1968
Von der Ostkirchenkongregation wird die ROACO als Round Table der in den Orientalischen Kirchen tätigen Hilfsorganisationen gegründet. Schwerpunkt ist zunächst das Überleben der katholischen Schulen im Heiligen Land. Köln ist als einziges Bistum Mitglied und, Prälat Herbert Michel maßgeblicher Initiator eines Schulsekretariats in Jerusalem, das über eine Dekade (von Köln finanziert) den Förderbedarf der Schulen analysiert und koordiniert.

1972
Gründung des Katastrophenrats auf maßgebliche Initiative von Teusch, um die vielen Hilfsaktionen kirchlicher Kreise bei Katastrophen, Kriegen und Bürgerkriegen in aller Welt sinnvoll zu koordinieren. Zunächst als ad-hoc-Sitzungen, später (unter Federführung der Caritas International) regelmäßig.



1993
98 Jahre nach der Suspendierung von Kaplan Antonius Bodewig wird dessen Wunsch wahr: In Varanasi (Benares) wird mit Hilfe des damaligen Kölner Erzbischofs, nach einer Idee des Künstlers Jyothi Sahi, vom Hindu-Architekten Krishna Menon eine Kirche – zugleich Kathedrale des Bistums Varanasi – erbaut.

1994
Prälat Herbert Michel kann philippinische Benediktinerinnen zur Unterstützung der Mission in Tabgha im Heiligen Land gewinnen. Seitdem sind dort regelmäßig 5 bis 6 Schwestern im Einsatz, um diese weltkirchliche Aufgabe wahrzunehmen. Ähnliche Initiativen Kölns gelingen später mit indischen Schwesternkongregationen in Emmaus, im Irak und in der Zentralafrikanischen Republik.

1976
Tod von Prälat Joseph Teusch, dem es in den Fünfziger Jahren gelungen ist, die vielen einzelnen Aktionen im Kampf gegen Hunger, Krankheit und Katastrophen in der Welt zu bündeln. Einrichtung der Hauptabteilung Weltkirche-Weltmission im Erzbischöflichen Generalvikariat Köln durch Joseph Kardinal Höffner, Leitung: Herbert Michel.



1993
Besuch Joachim Kardinal Meisners gemeinsam mit dem Leiter der Hauptabteilung Weltkirche-Weltmission Prälat Herbert Michel und dem damaligen erzbischöflichen Geheimsekretär Rainer Maria Woelki. Grund des Besuchs in Calcutta ist der Wunsch Kölns, dass die Mutter-Teresa-Schwestern eine Niederlassung im Erzbistum eröffnen. Sie sagt eine wohlwollende Prüfung zu, aber die Idee kann schließlich nicht realisiert werden.



Mutig unterwegs
durch die Jahrzehnte

2024

Die Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission wird neuen Anforderungen und Inhalten gemäß erweitert zu Weltkirche & Dialog.

**2017**

Rainer Maria Kardinal Woelki besucht Flüchtlingszentren im Heiligen Land, in Jordanien und im Libanon.

**2024**

Erster Jahrgang Internationaler Freiwilligendienst.

2019

Zum 50. Bestehen von Radio Veritas reist Kardinal Woelki auf die Philippinen. Joseph Kardinal Höffner hatte den Grundstein für das Projekt gelegt. Alle Kölner Erzbischöfe haben Radio Veritas besucht.

**2013**

Besuch von Leonardo Kardinal Sandri, Präfekt der Kongregation für die Ostkirchen, anlässlich der Eröffnung der missio Kampagne zum Weltmissionssonntag. In dem Jahr zugunsten der Christen in Ägypten.

**50****30. April 2026 im Vatikan**

Papst Leo XIV. empfängt eine von Weihbischof Rolf Steinhäuser begleitete Delegation der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog.

14.–17. Mai 2026

Katholikentag in Würzburg unter dem Leitwort „Hab Mut, steh auf!“. Gestaltung des diözesanen Standes durch den Bereich Weltkirche & Dialog.

1.–8. Juni 2026

Auftakt des Jugendprojekts „Tomorrow has a Pulse“ in Kairo und Alexandria. Junge Menschen tauschen Erfahrungen aus und legen den Grundstein für internationale Freundschaften.

**3.–4. Oktober 2026**

Jubiläumsfeier
50 Jahre Weltkirchliche Zusammenarbeit im Erzbistum Köln.

Alles zum Jubiläumswochenende und weitere Informationen unter www.mutig-unterwegs.de

**2026**

50 Jahre Weltkirchliche Zusammenarbeit im Erzbistum Köln.

„Wer
glaubt, ist nie
allein.“

Papst Benedikt XVI.

Mutig unterwegs

Der lange Weg nach Benares

Seit der Gründung der Gebets- und Hilfgemeinschaft Köln-Tokio 1954 hat das Erzbistum Köln weltweit schätzungsweise 65.000 bis 70.000 Vorhaben und Projekte finanziell unterstützt. Nicht alle wurden zu Erfolgsgeschichten. Manches ist misslungen oder hat sich anders entwickelt als geplant. Eines der ältesten Projekte beginnt genau im Jahr 1954. Seine Vorgeschichte reicht aber bis ins 19. Jahrhundert zurück, sein Abschluss liegt erst viele Jahrzehnte später. Zumindest im ersten Teil ist diese Geschichte alles andere als ein Ruhmesblatt für das Erzbistum Köln. Zugleich schärft das Ganze den Blick dafür, wie stark sich die Verhältnisse in Köln verändert haben. Das gilt auch für das Verständnis von Weltkirche und für die Beziehung zwischen Köln und der Weltkirche.

Am 25. November 1895 wurde an der Tür der Kölner Kirche St. Johannes Baptist ein Vorladungsdekret gegen den Kölner Priester Antonius Maria Bodewig öffentlich angeschlagen. Würde er nicht erscheinen, würde er „in contumaciam“, also in Abwesenheit, vom priesterlichen Dienst suspendiert. Wenige Tage später wurde die Suspendierung ausgesprochen. Zwei ihn unterstützende Missionsschwestern wurden exkommuniziert.

100 Jahre später besuchte Joachim Kardinal Meisner die geistlichen Nachfahren dieser Schwestern im indischen Benares, der heiligen Stadt der Hindus. Er leistete ihnen Abbitte mit dem Hinweis, ein Atemzug der Kirche sei oft leichter in Jahrhunderten als in Jahren zu messen. Zugleich lud er die Schwestern herzlich ein, nach Köln zurückzukehren und hier einen Konvent zu gründen.

Eine Vision für Indien

Wer war dieser Antonius Bodewig? „Bodewig et consortes“ steht in schnörkliger Schönschrift auf dem Aktendeckel eines verstaubten zweibändigen Faszikels im Erzbischöflichen Diözesanarchiv. Hunderte von Briefen, Zeitungsausschnitten und Aktenvermerken aus den Jahren 1892 bis 1915 beleuchten einen Ausschnitt aus dem Leben jenes Mannes, den man mit Fug als geistigen Vater der Ortskirche von Benares betrachten kann. Antonius Maria Bodewig wurde am Allerseelentag 1839 in Bonn geboren. Mit noch nicht ganz 17 Jahren schloss er sich der Gesellschaft Jesu an. 1872, kurz vor dem endgültigen Ausbruch des Kulturkampfs in Deutschland, wurde er als Jungpriester nach Indien geschickt, in die Jesuitenmission Bombay-Pune, die damals von deutschen Jesuiten betreut wurde.

Ermuntert vom dortigen Ortsbischof begann er, an Missionsmethoden des 1656 verstorbenen Jesuiten Roberto de Nobili anzuknüpfen. Für Missionare seiner Zeit war dieser Weg ungewöhnlich, ja verpönt. Bodewig wurde Vegetarier und passte sich in Kleidung, Sprache und Umgangsformen den brahmanischen Lehrern an. Seine Oberen zwangen ihn nach kurzer Zeit, dieses Experiment zu beenden. Wie die meisten anderen Jesuiten vor Ort, sollte er lebenslang an den damaligen Eliteschulen unterrichten. Doch Bodewig war bereits so eng mit den sozialen und geistigen Problemen des Subkontinents in Berührung gekommen, dass ihn der Gedanke an eine neue, bahnbrechende Aktion zur „Bekehrung des heidnischen Indiens“ zeitlebens nicht mehr losließ. Auch die zeitweilige Versetzung nach Europa und Amerika brachte ihn von seinem Vorhaben nicht ab. 1888 verließ er die Jesuiten und wurde auf eigenen Wunsch in sein Heimatbistum Köln inkardiniert. Hier startete er eine rege Vortrags- und Sammel-tätigkeit für die Gründung einer Missionsgesellschaft, die sich in drei Zweigen, Priester, Brüder und Ordensschwestern, ganz der Bekehrung Indiens widmen sollte. Schnell entstanden Häuser in Bonn und Köln, München, Würzburg und an weiteren Orten. Dort begann die Ausbildung junger Männer und Frauen für dieses Ziel. Höhepunkt der Aktion war eine flammende Rede Bodewigs auf der Generalversammlung des 41. Katholikentags in Köln im Jahr 1894. Ein größerer Kreis des deutschen Katholizismus wurde dort erstmals mit den verheerenden Zuständen in Indien und dem dort wartenden Apostolat konfrontiert. Schon früher hatte Bodewig Kontakte mit den Bischöfen von Allahabad, Dacca und Lahore aufgenommen, die ihn in seiner Absicht bestärkten und personelle

Antonius Maria Bodewig wurde 1839 in Bonn geboren und trat früh in den Jesuitenorden ein. Nach seiner Zeit in der Mission Bombay-Pune entwickelte er die Vision einer eigenen Missionsgesellschaft für Indien. Er starb 1915 in Rom.



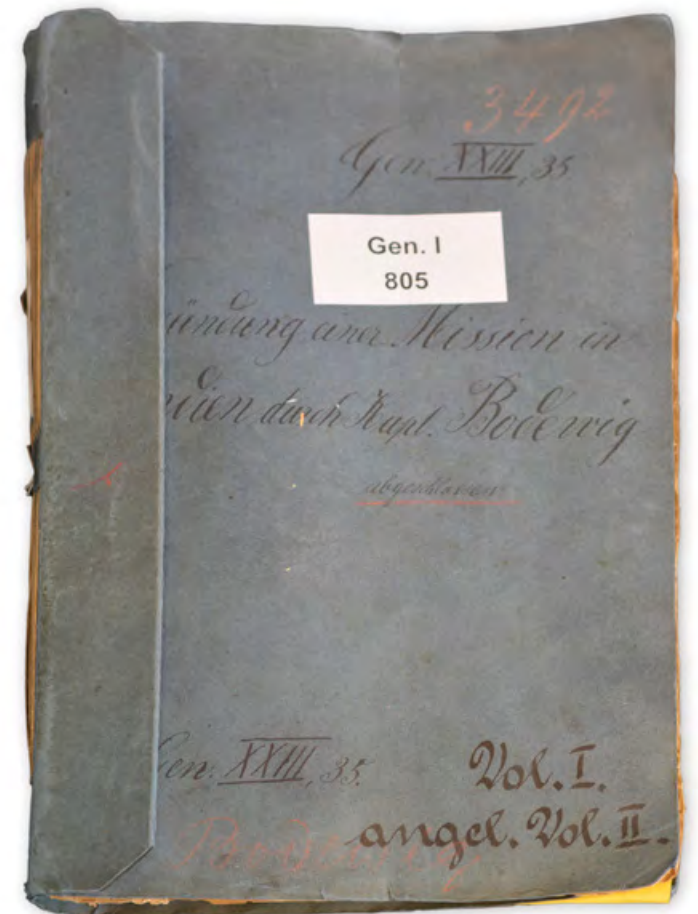
Das Marienheiligtum in Benares geht auf ein Gelübde Antonius Maria Bodewigs zurück. Jahrzehnte später wurde daraus mit Unterstützung aus Köln eine Kathedrale im indischen Stil, die 1993 eingeweiht werden konnte. Benares ist heute vor allem unter dem Namen Varanasi bekannt.

Hilfe von ihm erbaten. In Rom erhielt er für seine Pläne die Gutheißung des Präfekten der Propagandakongregation, Mieczyslaw Kardinal Halka Ledóchowski, in Form einer schriftlichen Belobigung. Die ersten jungen Brüder und Schwestern der Gemeinschaft rüsteten sich für ihre Ausreise nach Indien.

Konflikt in Köln

Doch bald formierte sich in Köln Widerstand gegen Bodewigs Bestrebungen. Neider und Denunzianten gewannen das Ohr des Kölner Erzbischofs Philipp Kardinal Krementz und vor allem seines Generalvikars Peter Carl Aloys Kreutzwald. Aus einer Meinungsverschiedenheit über die Veröffentlichung des römischen Belobigungsschreibens wurde ein offener Konflikt zwischen der Gemeinschaft und der kirchlichen Behörde. Am Ende standen die anfangs erwähnten harten Maßnahmen der Bistumsleitung.

Bodewigs Missionsgesellschaft wurde im Erzbistum Köln verboten. Weiterhin wurde versucht, zum einen die bereits gesammelten Spendengelder unter die eigene Kontrolle zu bringen, zum anderen interessierte junge Frauen und Männer vom Eintritt in die Gesellschaft abzuhalten, indem man Eltern und Ortspfarrer entsprechend mobilisierte. Auf Vermittlung des Bischofs von Lahore fand die Gemeinschaft zunächst ein Refugium im belgischen Mariaveld nahe Mechelen. Die ersten 22 Mitglieder, die 1895 nach Indien ausge- reist waren, wurden bei ihrer Ankunft vor Ort aufgrund Kölner und römischer Interventionen veranlasst, entweder zurück-zukehren oder einer der bereits im Land tätigen Kongrega- tionen beizutreten. Aus einem Teil dieser Gruppe, zu der sich 1903 ein enger Mitarbeiter Bodewigs namens Hermann Moritz gesellte, entstand eine neue Brüdergemeinschaft, die Missionsbrüder des heiligen Franziskus, CMSF. Sie ist heute in Indien nach den Brüdern der Mutter Teresa mit 350 Mitgliedern die größte Brückerkongregation und längst weltweit tätig.



Joseph Teusch stieg nach dem Besuch einer der Schwestern – mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Kölner Rauswurf Bodewigs – in die Archive und fand dort **die Akte Bodewig**, die erstaunlicherweise erhalten geblieben war.

Für Bodewig begann ein jahrelanger zäher Kampf um die römische Zulassung seiner Missionsgesellschaft. 1905 schickte er eine Gruppe junger Frauen und Männer nach Österreich. „Eure Zukunft liegt in Wien“, soll er gesagt haben. Geführt wurde diese Gruppe von Bruder Paul Sonntag, einem anderen engen Mitarbeiter Bodewigs. 1908 entstand dort die Gesellschaft der Missionsfreunde Indiens. Geistlicher Leiter wurde der Wiener Universitätsprofessor Theodor Innitzer. Unter seiner schützenden Hand wurde 1923 die Missionskongregation der Schwestern „Königin der Apostel“ (SRA) gegründet. 1931 konnte die erste Schwesterngruppe endlich mit höchstem kirchlichem Segen ihre Evangelisierungsarbeit in Benares beginnen. Das Mutterhaus steht noch heute in Wien.

Bodewig selbst erlebte diesen späten Triumph nicht mehr. Die Auseinandersetzungen um seine Stellung als Priester und Inspirator der Indienmission hatten seine Gesundheit zerrüttet. Nach einer Kette von Erniedrigungen und kleinen Teilerfolgen zwischen 1895 und 1913 gelang es ihm zwar, seine Suspendierung aufheben zu lassen. Am 9. Januar 1915 sollte in einer Privataudienz bei Papst Benedikt XV. die Genehmigung zur kanonischen Errichtung der Missionsgesellschaft erteilt werden. Doch der 76-Jährige war den Anstrengungen nicht mehr gewachsen. Am Vorabend der Audienz erlag er einem Herzinfarkt.

Mögliche Motive für den Kölner Kampf gegen Bodewigs Indienmission reichen von altersbedingter Überforderung von Erzbischof Krementz über Machtbewusstsein, Über-eifer und die kirchenrechtliche Fixierung des neu ernannten Generalvikars bis zur damaligen geopolitischen Perspektive Deutschlands und seiner Kirche. Zu dieser Zeit waren die Missionsbemühungen des deutschen Klerus stark auf Afrika gerichtet. Schon 1888 hatte Krementz den päpstlichen Aufruf gegen die Sklaverei aufgegriffen und sich der Entsendung von Missionaren nach Afrika zur Bekämpfung des dortigen Menschenhandels verpflichtet. Dass Bodewig und seine Gleichgesinnten sich dieser Priorität nicht anschlossen, machte sie in seinen Augen zu unzuverlässigen Kandidaten.

निडर होकर आगे बढ़ना

„... und erlange uns die Gnade, dass wir Dir in der Heidenstadt Benares einen würdigen Tempel errichten dürfen.“

Hinzu kam eine ökonomische Konkurrenz. Der Erzbischöfliche Stuhl hatte 1895 die 1869 abgebrannte Klosterruine Knechtsteden treuhänderisch für die Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist, die Spiritaner, und ihre Afrikamissionen übernommen. Für den Wiederaufbau mussten in den folgenden Jahren Mittel beschafft werden. Eine wachsende indische Missionsbewegung konnte deshalb als Bedrohung für die eigenen Bestrebungen wahrgenommen werden.

Ein Gelübde wird eingelöst

Bodewig hatte noch in seiner Kölner Zeit ein Gelübde abgelegt, das seine Schwestern in ihr tägliches Gebet zur Gottesmutter einschlossen. Es lautet: „... und erlange uns die Gnade, dass wir Dir in der Heidenstadt Benares einen würdigen Tempel errichten dürfen“. Benares, die heilige Stadt der Hindus, stand dabei als Symbol für das gesamte Indienmissionsprogramm der Missionsgesellschaft.

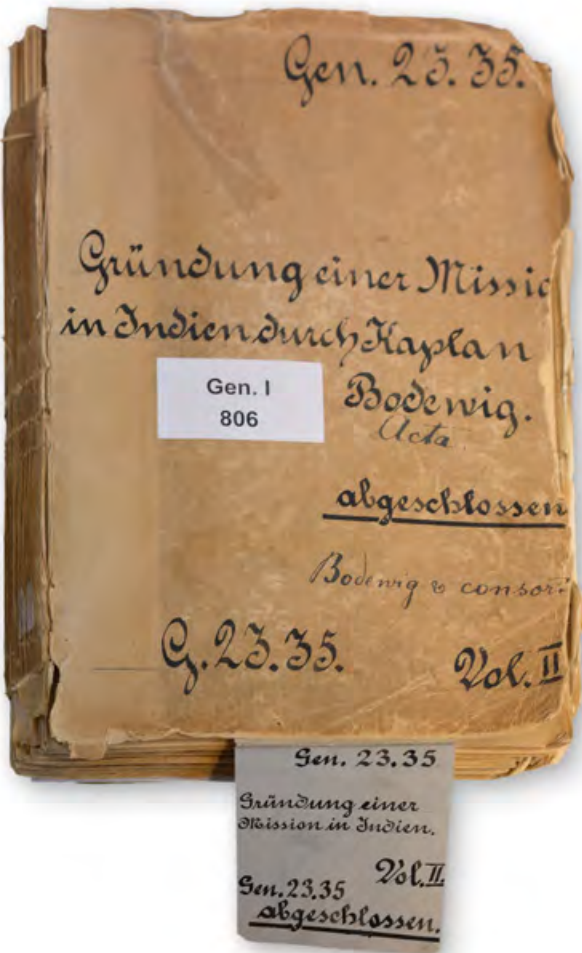
Mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Kölner Rauswurf hörte der im Marienwallfahrtsort Banneux tätige Steyler Missionar Jan van Es beim abendlichen Gebet der SRA-Schwestern dieses Bodewig-Gelübde. Er sagte ihnen, sie müssten nicht nur dafür beten, sondern auch um konkrete Hilfe bitten. Durch seine Verbindung zu Josef Kardinal Frings erhielt van Es einen Besuchstermin bei dessen seit 1952 amtierendem Generalvikar Joseph Teusch. Dort konnte die Regionaloberin Sr. Mercedes das Anliegen vortragen. Diesmal war die Kölner Reaktion völlig anders. Wohl auf Teuschs Initiative hin entschied Erzbischof Kardinal Frings, die von den Kölner Katholiken bei der Peregrinatio der Madonna von Fatima durchgeführte Kollekte für den Bau eines Marienheiligtums in Benares zu verwenden.

Die Peregrinatio fand anlässlich der Hundertjahrfeier der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis statt. Kardinal Frings konnte dem für Benares zuständigen Apostolischen Präfekten, Msgr. Jérôme Malenfant, mitteilen, dass die benötigten Mittel für den Kirchenbau zur Verfügung standen: 80.000 D-Mark waren gesammelt worden. Damit war die Basis vorhanden, doch die Zeit war noch nicht reif, ein solches Bauvorhaben in Benares anzugehen. Ein Teil des Geldes wurde angelegt, ein anderer Teil half den Bodewig-Schwestern, den Schwestern Königin der Apostel, in Benares ihr Generalat und Noviziat zu bauen. Als Frings diese Entscheidung traf, war die Bodewig-Affäre in Köln längst in Vergessenheit geraten. Joseph Teusch stieg jedoch nach dem Besuch einer der Schwestern in die Archive und fand dort die Akte Bodewig, die erstaunlicherweise erhalten geblieben war. Teusch bezeichnete Bodewig später als „Märtyrer des Gewissens“. Seitdem war er überzeugt, dass Köln an der Ordensgemeinschaft etwas gutzumachen hatte. Die Schwestern erhielten in der Folgezeit für viele ihrer Projekte in Indien Hilfe aus Köln.

Bis daraus ein Kirchenbau werden konnte, vergingen 33 Jahre. Inzwischen war Benares ein eigenes Bistum geworden. 1987 entschied Bischof Patrick D’Souza von Benares, dass die Zeit für die Einlösung des Gelübdes gekommen war. Durch die jahrelange Arbeit der kleinen Missionskirche dort waren viele Barrieren und Vorbehalte der Hindus abgebaut worden. Gemeinsam mit dem Kölner Erzdiozesanbaumeister entstand die Überlegung, die Kirche, zugleich Kathedrale des Bistums, möglichst in indischem Stil und nicht nach dem Vorbild europäischer Kirchen zu bauen. Der Bauplan ging auf eine Idee des Künstlers Jyothi Sahi zurück, der als führend im Bereich inkultrierter christlicher Kunst gilt. Realisiert wurde er von dem hinduistischen Architekten Krishna Menon. Nach zweieinhalbjähriger Bauzeit wurde die Kathedrale am 11. Februar 1993 in Anwesenheit Kölner Vertreter feierlich eingeweiht. 98 Jahre nach dem spektakulären Herauswurf des Antonius Maria Bodewig konnte die Projektakte mit der längsten Laufzeit geschlossen werden.

Zurück bleibt eine Geschichte, die nicht beschönigt werden muss. Sie erzählt von innerkirchlichen Konflikten und von einer Vision, die länger brauchte als ein Menschenleben. Zugleich zeigt sie, dass Erinnerung nicht verdrängt werden muss, damit Versöhnung konkret werden kann.

Bodewigs Pläne für eine Mission in Indien.



Dr. Rudolf Solzbacher, geb. 1954, Studium der Theologie in Bonn, Jerusalem und Münster, 1979–1981 Studienleiter am Theologischen Studienjahr der Dormitio in Jerusalem, Promotion in Münster (Sinai-Halbinsel in frühchristlicher Zeit), 1985–2020 Mitarbeiter der Hauptabteilung Weltkirche (seit 2002 Leiter), 1995–2019 Vorstandsmitglied des DVHL, Ehrendoktor der Sophia-Universität Tokio.



Akokoduru kwanso

Wenn Weltkirche wie Weltkirche klingt

An einem Projekttag von Kinduku beginnt Weltkirche nicht mit einem Vortrag, sondern mit einem offenen Kofferraum. Trommeln werden ausgeladen, Sängerinnen und Sänger legen ghanaische Kentestreifen um, Stoffe leuchten, Stimmen sammeln sich im Kirchenraum. Was gleich geschieht, ist mehr als die musikalische Gestaltung eines Gottesdienstes. Es ist eine Einladung, Glauben mit anderen Ohren zu hören und zu spüren, wie Gemeinschaft und Begegnung entstehen können, wenn Menschen ihre eigene Welt der Klänge mitbringen.

Ein Projekttag in der Gemeinde

Eine Melodie setzt ein, die Gemeinde hört zu, probiert aus und singt mit. Viele haben die liturgischen Lieder aus Ghana zuvor in einem Workshop kennengelernt, und aus fremden Klängen wird etwas Gemeinsames. Genau darin liegt die besondere Kraft von Kinduku: Der Verein bringt Erfahrungen aus Ghana in Gemeinden des Erzbistums Köln und macht spürbar, dass Weltkirche mehr ist als institutionelle Verbindung. Sie lebt dort, wo Menschen einander etwas von ihrer Glaubenspraxis anvertrauen.

Wenn der Gottesdienst beginnt, ist der Projekttag schon in Bewegung. Nach der Heiligen Messe folgen weitere Workshops mit Trommeln, Tanz und Adinkra-Stempeldruck. Dazu kommen gemeinsames Essen, Austausch über fairen Handel sowie Erlebnisse mit Kirche in Ghana, die viele von uns persönlich in dem westafrikanischen Land sammeln durften.

Auf diese Weise engagiert sich Kinduku, unterstützt von der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog im Erzbistum Köln, für den interkulturellen Dialog. Sowohl Eindrücke vom Leben in Gemeinschaft als auch von der engen Verbindung zwischen religiösem und weltlichem, alltäglichem Leben haben uns in Ghana tief beeindruckt und Spuren in unserem Leben hinterlassen. Daraus ist unser Engagement gewachsen: Wir möchten diese Lebenswirklichkeit teilen und unsere Erfahrungen weitergeben. Was heute in Projekttagen hörbar wird, hat eine lange Vorgeschichte.

Ein Chor mit Geschichte

Die Wurzeln von Kinduku reichen zurück bis ins Jahr 1967. Damals gründete Willi Otte einen Chor. Während seiner sieben Jahre im Kongo bekam Otte den Namen „Monimambu“. Das bedeutet so viel wie der, „der Zusammenhänge erklären kann“. Dank der Weiterführung des Chores „Ba Monimambu“ als Kinduku e. V. durch Georg Wißkirchen zusammen mit Michael Kofi Mensah und dank der Freundschaft zum Bischof von Kumasi, Peter Kwasi Sarpong, haben wir ghanaische Chormusik und ein ganzes Repertoire ghanaischer



Der Kölner Musiker und Tonmeister **Christoph Schumacher** unterstützt Kinduku als langjähriges Mitglied und musikalischer Akteur im interkulturellen Dialog.

Bärbel Strick (ohne Foto) gründete 1995 Kinduku e. V. gemeinsam mit Cordula Wolff und ist bis heute im Vereinsvorstand aktiv.

Kinduku 2022 mit dem jetzigen Chorleiter Samuel Dobernecker. Unser ghanaischer Chorleiter Toni Mensah fehlt auf dem Bild.



Kirchenmusik kennen und lieben gelernt. Über den Kontakt zu Musikern aus dem Bistum Kumasi in Ghana erleben wir Weltkirche bis heute und teilen diese Erfahrungen.

Willi Otte lehnte die Christianisierung in Afrika ab und sprach stattdessen von der Afrikanisierung des Christentums. Damit gab er uns sein Verständnis von Weltkirche mit auf den Weg: „Die Notwendigkeit der Weltkirche wird immer plausibler, je mehr unterschiedliche Kulturen sich in ihr ausprägen und zeigen, dass sie das großartige Mosaik der verschiedenen Geisteswelten in der Einheit des Glaubens sind. Der plausibelste Weg, afrikanische Kulturen zu verstehen und lieben zu lernen ist zweifellos, ihre Musik, ihren Rhythmus, ihre Gesänge zu erfahren.“

Dieser Satz erklärt viel von dem, was Kinduku bis heute ausmacht. Der Verein spricht nicht nur über interkulturellen Dialog, sondern schafft Situationen, in denen Menschen ihn erleben können.

Ein Friedensgruß in Twi

Erfahrung mit Weltkirche hat einen Klang: „Gye no di“ („Glaub an ihn“) ist ein Liedruf in der Sprache Twi aus Ghana. Er wird von Familienkreisen, Kitas, Partnergemeinden, Firmgruppen und Schulen im Bistum gelernt und weitergetragen. Auch der Friedensgruß kann auf Twi gesungen werden: „Mede medo kesse“ („Reich mir die Hand, Bruder, Schwester, in Liebe“). Dabei verteilt sich der Chor durch das Kirchenschiff, bis man ihn kaum noch hört. Dann reichen die Sängerinnen und Sänger den Gemeindemitgliedern die Hand, die weiter mitsingen. Wenn dieser Moment gelingt, wird spürbar, was Kinduku meint. Kinduku kommt aus dem Lingala im Kongo und steht für Freundschaft und Gemeinschaft.

Wenn die Gemeinde den Friedensgruß auf Twi weitersingt, wird erfahrbar, was Weltkirche bedeuten kann. Musik schafft Begegnung, aus Begegnung wächst Vertrauen, und Freundschaft entsteht über kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg. Genau solche Erfahrungen möchte Kinduku ermöglichen.



Videostill aus dem Mitschnitt des Festgottesdienstes am 26.02.2023 in Kumasi von CAK-TV.

Kinduku e. V. bringt Erfahrungen aus Ghana in Gemeinden, Schulen und Gruppen im Erzbistum Köln. Musik, Tanz und Workshops öffnen Zugänge zu Glaubenspraxis, Kultur und gelebter Weltkirche.

Kinduku bedeutet „Freundschaft“ und „Gemeinschaft“ in Lingala, einer Sprache aus dem Kongo. Der Name beschreibt, was den Verein trägt: Menschen begegnen einander über Musik, Glauben, Kultur und gemeinsame Erfahrung.

Mutig unterwegs

Handeln für eine gerechtere Welt

Eine Menschenkette zieht sich 1999 durch Köln. Mitten drin steht Joachim Kardinal Meisner mit einem Kampagnenschal und unterstützt die Forderung nach Schuldenerlass für Länder im Globalen Süden. Für Manfred Holz war das nicht nur eine politische Frage, sondern auch eine Frage des Glaubens. Er nimmt diesen Moment als Anlass für einen persönlichen Blick auf viele Aktionen, die aus starker Überzeugung entstanden und Menschen ins Handeln brachten.

„Visionen ohne Aktionen bleiben Illusionen!“

Dieser Satz beschreibt eine Haltung, die viele Jahre weltkirchlicher Arbeit im Erzbistum Köln geprägt hat. Es ging nie nur darum, Missstände zu benennen. Es ging darum, Menschen, Pfarrgemeinden, Dekanate, Institutionen und Organisationen zu erreichen und gemeinsam sichtbar zu machen, wo Ausbeutung, Unterdrückung, soziale Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung entstehen.

Zum 40-jährigen MISEREOR-Jubiläum in Köln wurde ich 1998 als Vorsitzender der Neusser Eine Welt Initiative in das Markt-Leitungsteam eingeladen. Daraufhin übernahm ich die Leitung der Kommission Frieden, Entwicklung, Mission im Diözesanrat, die ich acht Jahre lang führen durfte. Zeitgleich begann eine langjährige und erfolgreiche Zusammenarbeit mit Markus Perger und Dr. Rudolf Solzbacher von der Diözesanstelle Weltkirche-Weltmission im Erzbistum Köln sowie mit Norbert Michels und Dr. Stephan Engels vom Diözesanrat.

Ein Leitgedanke begleitete diese Arbeit immer wieder. Er findet sich in einem Satz, den Josef Kardinal Frings 1958 formulierte. „Vom Evangelium muss darum denen ins Gewissen geredet werden, die die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse bestimmen!“ Aus dieser Haltung entstanden gemeinsame Aktionen, Kampagnen, Vorträge und Seminare. Sie wollten informieren, aufrütteln und zeigen, dass christlicher Glaube auch eine Verantwortung für gerechtere Strukturen in der Welt bedeutet.

Entschuldung, die sichtbar wurde

Ein starkes Zeichen setzte 1999 die Kampagne „Erlassjahr 2000: Entwicklung braucht Entschuldung!“. In Köln bildeten rund 35.000 Menschen eine acht Kilometer lange Menschenkette durch die Innenstadt. Einer der vielen engagierten Teilnehmer: Joachim Kardinal Meisner. Weltweit kamen mehr als 17 Millionen Unterschriften aus 160 Ländern zusammen. Viele davon stammten aus dem Erzbistum Köln. Beim G8-Gipfel wurden sie als Forderung nach Schuldenerlass für 41 Länder im Globalen Süden überreicht.

2002 rückte die Frage nach ethischem Investment in den Mittelpunkt. Ist unser Geld gut angelegt und zugleich fair und gerecht? Diese Frage zielte auf Geldanlagen ohne Kinderarbeit, ohne Raubbau an Natur und Klima, ohne Waffen und ohne umweltschädliche Produkte. Im Vorwort zu unserem Flyer empfahlen der damalige Generalvikar Dr. Norbert Feldhoff und der Diözesanratsvorsitzende Thomas Nickel, dass einzelne Christinnen und Christen, Pfarrgemeinden und Verbände ethische Geldanlagen berücksichtigen sollten. Genannt wurden unter anderem die Pax Bank für Kirche und Caritas, Oikocredit, die GLS Bank, Missionssparinstitute, kirchliche Hilfswerke.

Leben ist ein Menschenrecht

Eine weitere große Kampagne folgte 2006 mit „Leben ist ein Menschenrecht!“. Im Mittelpunkt stand der Zugang zu Medikamenten für Menschen mit HIV und Aids. Unter dem Motto „Pillen statt Profit“ entstand im August aus mehr als 200.000 unterschriebenen Medikamentenschachteln ein Kunstprojekt, das auf dem Berliner Breitscheidplatz übergeben wurde.

Vorreiterin für fairen Handel und Nachhaltigkeit: Die Pfarrei Christ König wird 2009 als „Pfairgemeinde“ ausgezeichnet. In ihren damaligen Ämtern: Generalvikar Dominik Schwaderlapp, GEPA-Geschäftsführer Tom Speck und Fairtrade-Geschäftsführer Dieter Overath. Ebenso Manfred Holz, Markus Perger und der damalige Vorsitzende des Diözesanrats, Thomas Nickel (v.l.).



Die weltkirchlichen Kampagnen im Erzbistum Köln verbinden Information, politische Verantwortung und konkretes Handeln.

Themen waren unter anderem Entschuldung, ethisches Investment, Aidsprävention und fairer Handel. Viele Aktionen entstanden gemeinsam mit MISEREOR, Diözesanrat, Pfarrgemeinden und Eine-Welt-Initiativen.

Manfred Holz engagiert sich seit vielen Jahren für Eine Welt Arbeit, Fairtrade und weltkirchliche Kampagnen. Er war Vorsitzender der Neusser Eine Welt Initiative und leitete acht Jahre lang die Kommission Frieden, Entwicklung, Mission im Diözesanrat. Heute ist er Fairtrade Ehrenbotschafter.



Gemeinsame Werte, gemeinsames Engagement: Manfred Holz, Erzbischof Heiner Koch und Markus Perger beim Katholikentag (v. l.).

Allein aus dem Erzbistum Köln kamen 35.000 Pillenschachteln. Sie wurden per Transporter nach Berlin gebracht. Schon in den Jahren zuvor hatten unter der Schirmherrschaft des damaligen Generalvikars Dr. Dominik Schwaderlapp mehrere Informationsveranstaltungen stattgefunden. Besonders sichtbar wurde die Kampagne durch eine ganzseitige Anzeigenaktion in der Kirchenzeitung vom 2. Juli 2005. Mehr als 300 Personen unterstützten den Appell mit Namen, Funktion und einem finanziellen Beitrag. Der Kölner Diözesanrat gehörte zudem zu den ersten Mitgliedern im Aktionsbündnis gegen Aids in Tübingen, gemeinsam mit MISEREOR, Renovabis, Caritas International und weiteren Partnern.

Fairer Handel als Haltung

Ab 2009 wurde mit der Aktion „Pfairgemeinde“ ein weiterer Schwerpunkt gesetzt. Der Grundgedanke war einfach und klar: Fairer Handel lebt nur vom Handeln. Was früher oft als besonderes Engagement einzelner Gruppen begann, gehört heute vielerorts zur kirchlichen und kommunalen Praxis.

Mehr als sechzig Gemeinden und Gemeindeverbände im Erzbistum Köln dokumentierten ihre Selbstverpflichtung nach den Kriterien Fairer Handel, Faires Engagement, Faire Grundhaltung und Faire Nachhaltigkeit. Dafür dürfen sie sich als „Pfairgemeinde“ mit Urkunde präsentieren.

Beim Kauf von Fairtrade-Produkten geht es nicht um eine Spende und auch nicht um Almosen. Kaffee, Tee, Kakao, Textilien, Schokolade oder faire Kamelle stehen für einen anderen Blick auf Handel. Sie zu kaufen, leistet einen Beitrag zur Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen im Globalen Süden. Das Fairtrade-Siegel ist dabei keine Ablassplakette. Es erinnert daran, dass gerechtere Strukturen nur entstehen, wenn viele Menschen ihre Entscheidungen im Alltag verändern.

Heute gibt es bundesweit zahlreiche Fairtrade Towns und Fairtrade Schools, etwa in Köln, Bonn, Neuss oder Wuppertal. Sie zeigen, wie aus Information Beteiligung wird und aus Beteiligung eine sichtbare Bewegung. Ich bringe es gern so auf den Punkt: „Es ist nicht wichtig, wie viel wir wissen, sondern wie viele es wissen.“

Unterstützung kam dabei immer wieder auch von der Kirchenzeitung und vom domradio.de. Dafür gilt ein ausdrücklicher Dank.

Ulendo wolimba mtima

Auf dem Weg zu neuen Erfahrungen

In Malawi klingt Kirche anders: lauter, länger, leidenschaftlicher. Wer hier einen Internationalen Freiwilligendienst macht, erlebt mehr als ein Jahr im Ausland. Ab September 2025 arbeiten Neele, Luca und Michel in Schulen und in der Landwirtschaft. Dabei erfuhren sie, wie ein anderer Alltag den Blick auf Glauben, Gemeinschaft und das eigene Leben verändert.

Der Internationale Freiwilligendienst richtet sich an junge Menschen zwischen 18 und 28 Jahren. Er ermöglicht ihnen, globale Zusammenhänge praktisch zu erleben und sich solidarisch zu engagieren. Die Diözesanstelle Weltkirche & Dialog ist anerkannte Trägerorganisation des entwicklungspolitischen Förderprogramms „weltwärts“ des BMZ.

Bewerbungen an
internationale.freiwilligendienste@
erzbistum-koeln.de



Julia Mbaye (rechts), Sozialarbeiterin mit Master in Empowerment Studies/Development Education, und **Maforr Laura Tinzoh**, Masterstudentin der Interreligiösen Dialogkompetenz an der Katholischen Hochschule Köln, begleiten den Internationalen Freiwilligendienst im Erzbistum Köln.

„Mutig unterwegs“ beschreibt treffend, was junge Menschen im Internationalen Freiwilligendienst erleben. Sie verlassen Vertrautes, lassen Sicherheiten zurück und öffnen sich bewusst neuen Menschen, neuen Kulturen und einem anderen kirchlichen Leben. Die Freiwilligen engagieren sich in sozialen und ökologischen Projekten unserer weltkirchlichen Projektpartner. Dieser Schritt ins Unbekannte erfordert Mut, weil er verlangt, gewohnte Perspektiven zu verlassen und sich auf eine Lernreise zu begeben. Davon erzählen die Erfahrungen von Neele, Luca und Michel, die von September 2025 bis August 2026 zwölf Monate in Malawi verbrachten.

Glauben neu entdecken

Gottesdienste dauern hier mehrere Stunden, Stimmen füllen den Raum, Musik und Tanz tragen das Gebet. Für Luca, 18 Jahre, ist Kirche hier „kein stiller Ort, sondern ein lebendiger Treffpunkt der Gemeinschaft“. Der Glaube wirke direkter, emotionaler und selbstverständlicher als in Deutschland. Viele Menschen schöpften gerade in schwierigen Situationen Hoffnung daraus.

Auch Michel, 20 Jahre, beschreibt die Kirche in Malawi als intensiv und lebendig: „Musik und Gesang sind sehr leidenschaftlich, sodass der Glaube emotional und gemeinschaftlich erlebt wird.“ Obwohl der Ablauf eines Gottesdienstes dem deutschen ähnelt, war ihm diese Ausdrucksform zunächst fremd. Er sagt: „Es brauchte Mut, mich auf diese andere Ausdrucksform von Kirche einzulassen.“

Wer sich auf diese Form von Kirche einlässt, braucht Offenheit und die Bereitschaft, sich von ungewohnten Ausdrucksformen des Glaubens berühren zu lassen. Die Freiwilligen erfahren dabei, dass Weltkirche nicht Theorie bleibt, sondern im gemeinsamen Feiern, Singen und Beten lebendig wird.



Neele, 18, aus Wipperfurth, im Einsatz in der Mlale Primary School in Lilongwe. Hier mit Lehrer Fletcher Darlington.

Michel, 20, aus Hannover, im Einsatz in der St. Mary's Primary School in der Pfarrei Benga.



Luca, 18, aus Köln, arbeitete auf der Mlale Agricultural Farm in Lilongwe.

Verantwortung übernehmen

Neele, 18 Jahre, arbeitete an der Mlale Primary School in Lilongwe. Sie unterstützte den Englischunterricht der siebten Klasse, half bei der Vorbereitung von Unterrichtsstunden und begleitete den Sportunterricht. Besonders bewegte sie, „die Fortschritte der Schüler und Schülerinnen zu beobachten und zu sehen, wie sie sich stetig verbessern“.

Der Einsatz im Schulalltag fordert Eigeninitiative und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten. Oft muss für Lösungen improvisiert werden, Materialien sind knapp, Abläufe ungewohnt. Genau hier wachsen Selbstständigkeit und Verantwortungsbewusstsein.

Luca machte ähnliche Erfahrungen in der landwirtschaftlichen Arbeit auf der Mlale Agricultural Farm. Er lernte, mit einfachen Mitteln zu arbeiten und kreative Wege zu finden. Die Aufgaben vor Ort zeigen, wie eng Fragen von Ernährung, Umwelt und sozialer Entwicklung miteinander verbunden sind. Was im Vorbereitungsseminar noch abstrakt klingen kann, bekommt im Alltag ein Gesicht.

An Grenzen wachsen

Nicht alles ist leicht. Michel beschreibt das Klima als größte Herausforderung: „Arbeiten bei 36 Grad und Schlafen bei einer Mindesttemperatur von 25 Grad sind die größte Herausforderung für mich.“

Klima, Sprache oder ungewohnte Strukturen verlangen Durchhaltevermögen. Doch gerade diese Erfahrungen machen stark und lassen die Freiwilligen mit größerer Gelassenheit und Dankbarkeit auf ihren Weg blicken.

Sich auf das Leben vor Ort einlassen und sich selbst besser kennenlernen

Neele hat durch das Leben in Malawi gemerkt, wie wichtig ihr soziale Kontakte und ein unterstützendes Umfeld sind. Sie sei mit der Zeit offener gegenüber Menschen und Situationen geworden, auch wenn es ihr anfangs schwerfiel. Sie habe festgestellt, „wie wichtig es ist, die eigenen Gefühle zu kommunizieren und die der anderen zu berücksichtigen“.

Das Leben in enger Gemeinschaft, das Teilen von Zeit, Sorgen und Freude verändert den Blick auf Beziehungen nachhaltig. In Malawi wird zum Beispiel das Weihnachtsfest vor allem religiös gefeiert, mit langen Gottesdiensten, viel Gesang und Tanz. Geschenke spielen eine kleinere Rolle als in Europa. Wichtiger ist das gemeinsame Feiern. Für Neele bleibt dieser Moment besonders eindrücklich: „Sich auf diese andere Art zu feiern einzulassen, hat mir gezeigt, wie schön es sein kann, Gewohntes loszulassen.“

Luca beschreibt diese Veränderung sehr klar: „Durch das Leben dort habe ich gemerkt, wie anpassungsfähig ich bin.“ Gleichzeitig habe er seine eigenen Gewohnheiten und Erwartungen hinterfragt: „Ich bin dankbarer für kleine Dinge geworden und schätze Beziehungen stärker. Diese Zeit hat mich offener, ruhiger und selbstständiger gemacht.“

Hier zeigt sich: Unterwegs zu sein heißt auch, sich selbst neu kennenzulernen und an Herausforderungen zu wachsen.

Der Internationale Freiwilligendienst ist mehr als ein Auslandsaufenthalt. Er ist ein Weg, der Mut fordert und der zugleich reich beschenkt: mit neuen Perspektiven auf Glauben, auf Gemeinschaft und auf das eigene Leben. Neele, Luca und Michel erlebten Weltkirche als lebendige Verbindung zwischen Menschen, Kulturen und Glaubenserfahrungen. Sie sind auch weiterhin mutig unterwegs und sind als Brückenbauerinnen und Brückenbauer in ihre Heimat zurückgekehrt.

„Wer die
Schule hat,
hat die
Zukunft.“

Franziskus Hennemann

Safiri kwa ujasiri

Ein Weg über Generationen

Als St. Laurentius Mondorf und St. Lawrence Uradi in Kenia vor mehr als 50 Jahren ihre Partnerschaft begannen, stand zunächst der Bau einer Kirche im Mittelpunkt. Heute lebt diese Verbindung davon, dass Menschen einander besuchen, Verantwortung füreinander übernehmen und ihren Glauben über Kontinente hinweg teilen. Der Titel der Messkomposition J.O.Y. – „Journey Over Years“, bringt es auf den Punkt und verweist gleichzeitig auf eine Partnerschaft, die über Jahrzehnte gewachsen ist und bis heute Menschen auf beiden Seiten bewegt.

Fünfzig Jahre, das ist doch kein Alter, zumindest mit Blick auf ein Menschenleben. Für eine Partnerschaft zwischen einer europäischen und einer afrikanischen Kirchengemeinde sind fünfzig Jahre gemeinsamen Lebens jedoch etwas Besonderes. Über diese Jahrzehnte sind Christinnen und Christen mehrerer Generationen einander begegnet.

Als die ersten Mondorfer nach Uradi kamen, trafen zwei sehr unterschiedliche Kirchengeschichten aufeinander. Uradi ist heute ein Dorf mit rund 20.000 Einwohnerinnen und Einwohnern in der Nähe des Victoriasees in Kenia. Die Pfarrei St. Laurentius in Mondorf gibt es seit 1308, die Kirche seit 1666/67. Von ihr ist der Turm noch erhalten.

Die christliche Geschichte der Menschen in Uradi ist jung, im Grunde so alt wie die Partnerschaft. Das ist im Leben der Gemeinde zu spüren. Die Mutter von Father Clement, dem zweiten langjährigen kenianischen Pfarrer von St. Lawrence, wurde erst anlässlich seiner Priesterweihe getauft. Auch der heutige junge Pfarrer Evans stammt aus einer Familie, die bis zu seiner Ordination nicht christlich war.

Solche Lebensläufe prägen eine Gemeinschaft, und das Gemeindeleben ist anders als in Pfarreien in Deutschland. In Uradi wirkt der Glaube nicht gesättigt, sondern frisch und begeistert. Viele Menschen sind von dieser jungen Form des Christseins inspiriert, und die Gemeinden wachsen stetig.

Helfen und sich helfen lassen

Wie kann man bei diesen Unterschieden in der christlichen Glaubenserfahrung von Begegnung auf Augenhöhe sprechen? Vielleicht gerade, weil die Mondorfer, die sich vor über fünfzig Jahren mit ihrem Ortpfarrer, Uwe Diedrichs, nach Uradi aufgemacht hatten, dienen, helfen und mitbauen wollten. Zugleich mussten sie selbst Hilfe annehmen.

Dr. Benedikt Holtbernd war als Dramaturg, Operndirektor und Künstlerischer Betriebsdirektor an verschiedenen Theatern tätig. Heute engagiert er sich als Vorsitzender der Partnerschaft St. Laurentius Mondorf und St. Lawrence Uradi und leitet den Pfarrcäcilienchor Mondorf. Aus diesem Engagement heraus initiierte der Kulturmanager zum 50. Bestehen der Partnerschaft im Jahr 2025 eine Auftragskomposition: Marc L. Vogler schrieb die Messe „J.O.Y. – Journey Over Years“.



Für sie war der Anfang nicht leicht. Sie beherrschten die Sprache nicht, mussten sich auf das ungewohnte Klima einstellen und sich mit anderen Essgewohnheiten anfreunden, mit Porridge, Ugali, gebratenem Fisch oder Hühnchengulasch, das sie mit den Händen und mit Hilfe von Chapati, dem dortigen Fladenbrot, aßen. Wären sie nicht von Anfang an mit Willkommensfreude empfangen worden, hätte die Partnerschaft gar nicht erst beginnen können.

Die Mondorfer packten an und zogen gemeinsam mit den Menschen in Uradi Mauern hoch. Wer hatte schon mal bei einem Kirchbau selbst angepackt, vom Bauplan über Bedachung bis zum Altar? Nicht nur ein Gotteshaus entstand, Menschen zweier Gemeinden wuchsen zusammen, erlebten christliches Miteinander.

Wo Zukunft Schule hat

Heute prägen junge Menschen das Leben in Uradi. Mit Hilfe der Mondorfer konnte dort die Father Gulik Uradi Girls Secondary School gebaut werden, an der rund 500 Schülerinnen lernen. Die Kirche St. Lawrence platzt bei den wöchentlichen Schulgottesdiensten um sechs Uhr morgens aus allen Nähten. Der Gesang der enthusiastischen Schülerinnen übertönt selbst das morgendliche Vogelgezwitscher und bisweilen auch das Geschrei der kleinen Äffchen.

Gemeinsam mit der Schulleitung entstand ein Modell, das den Generationsunterschied nutzbringend in konkrete Unterstützung verwandelt. Seit 1990 haben wir in Mondorf ein Netz von Patenschaften aufgebaut, das finanziell schwache



Aus dem Unterricht unter freiem Himmel entstand mit Unterstützung aus Mondorf die **Father Sam van der Gulik Girls' Secondary School**. Wachsende Schülerinnenzahlen machten mehrere Erweiterungen nötig. Zuletzt kamen 2026 Laborräume hinzu.

Familien langfristig unterstützt. Jeweils eine Patin oder ein Pate zahlt für eine Schülerin das Schulgeld und die Kosten für das Internat über die gesamte Schulzeit, teilweise auch weiter für das Studium.

Im Sommer 2026 reisten Schülerinnen und Schüler der Alfred-Delp-Realschule Mondorf zu einem Austausch nach Uradi und erlebten, mit welcher Begeisterung die Schülerinnen dort von früh morgens bis abends lernen. Bildung sichert die Zukunft auch eines kleinen Dorfes wie Uradi.

Was Verbindung trägt

Vor fünfzig Jahren war Kommunikation nur auf dem Postweg möglich. Heute gibt es eine gemeinsame WhatsApp-Gruppe. Zeitgefühle gehen auseinander: Während wir uns mehr oder weniger in das Korsett eines strengen Tagestaktes zwingen lassen, sind für die Menschen in Uradi andere Faktoren wichtig. Sie nehmen sich Zeit für das Gespräch mit einem Nachbarn, den sie zufällig auf dem Weg zum Markt treffen.

Was besprechen wir miteinander? Wie viel Transparenz erwarten wir voneinander? Dürfen wir in die Haushaltsbücher der Gemeinde schauen? Würden wir das umgekehrt unseren Freunden aus Uradi zugestehen?

Nach wie vor fördern wir wichtige Vorhaben, etwa das Health Centre. Die Christinnen und Christen in Uradi haben es nach Helmi Jonas benannt, der langjährigen Vorsitzenden der Partnerschaft.

Heute solide Partnerschaft, zu Anfang echtes Abenteuer. Der damalige Mondorfer Pfarrer Uwe Diederichs wollte etwas für Afrika tun, hatte von einer Missionsstation im heutigen Uradi erfahren. Bald schon war er mutig dorthin unterwegs, in ein noch völlig unerschlossenes Gebiet.

Seit 1975 pflegen **St. Laurentius Mondorf** und **St. Lawrence Uradi** nun eine lebendige Partnerschaft. Aus dem gemeinsamen Kirchenbau entstanden Besuche, Patenschaften, Bildungsprojekte und ein geistlicher Austausch. Diederichs blieb Pfarrer in Mondorf, bis er dann 1996 zur Missionsarbeit in Afrika freigestellt wurde.



In beiden Pfarreien geht das Leben seinen Weg, Unterstützer versterben, Pfarrer wechseln ihre Einsatzorte. Da stellt sich immer wieder neu die Frage, wie diese Partnerschaft aktiv und sinnvoll weitergeführt werden kann, wie wir sie mit Leben füllen können. Eine Antwort kann die Musik geben. Wenn die Messe von Marc L. Vogler in Uradi und anlässlich des Festakts zum 50-jährigen Jubiläum der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog im Kölner Dom gemeinsam mit Schülerinnen aus Uradi erklingt, wird hörbar, was diese Partnerschaft trägt: In der Gegenüberstellung der afrikanischen und der europäischen Musik werden kulturelle Unterschiede einerseits deutlich und andererseits miteinander in Einklang gebracht. Durch Respekt und die Anerkennung des Anderen mit seinen unterschiedlichen Sichtweisen, Erfahrungen und Emotionen. Diese Einstellung birgt die Chance, neue tiefe Verbindungen der Partnerschaft zu finden.

Diese Partnerschaft bleibt in Bewegung, weil sie Veränderung zulässt und zugleich ihren Kern bewahrt. Es geht um Begegnung über Kontinente und Generationen hinweg – mit gegenseitiger Wertschätzung im gemeinsamen christlichen Glauben.

Seit 1968 verbindet das St.-Ursula-Gymnasium Brühl eine besondere Partnerschaft mit dem Andheri-Hilfe Bonn e.V. Was mit einer Spendenaktion begann, ist längst Teil des Schullebens geworden und öffnet Schülerinnen und Schülern den Blick für globale Verantwortung.

निडर होकर आगे बढ़ना

Menschen stärken, Chancen schaffen

Das St.-Ursula-Gymnasium Brühl pflegt seit 1968 eine enge Partnerschaft mit der ANDHERI HILFE. Mit Spenden und vielfältigen Aktionen unterstützt die Schulgemeinschaft Projekte in Indien, Nepal und Bangladesch. Viele Vorhaben werden von den Schülerinnen und Schülern selbst ausgewählt und über mehrere Jahre begleitet.



Beim Andheri-Basar zeigt sich weltweite Verbundenheit.

„Dhanyavaad“ heißt Danke. In den Dörfern von Bihar, im Norden Indiens, wird dieses Wort nicht einfach ausgesprochen. Es wird mit einer Verbeugung verbunden, mit einem Blick, mit einer Geste. Als Lehrkräfte des Andheri-Teams im Herbst 2024 dort zu Gast waren, wurde aus einem Wort eine Erfahrung. Ihnen kam Dankbarkeit entgegen, zugleich nahmen sie selbst Dankbarkeit mit zurück nach Brühl.

Seit 1968 engagiert sich das St.-Ursula-Gymnasium Brühl im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe für benachteiligte Menschen in Indien, Nepal und Bangladesch. Was mit der Initiative einer Lehrerin begann, die gemeinsam mit ihrer Klasse eine Spendenaktion für den ein Jahr zuvor gegründete Andheri-Hilfe Bonn e. V. ins Leben rief, hat sich zu einer vertrauensvollen und lebendigen Partnerschaft entwickelt. Sie steht für Hilfe zur Selbsthilfe, aber auch für etwas, das im Schulalltag ebenso wichtig ist: den Blick über die eigene Lebenswelt hinaus.

Aus einer Spendenaktion wächst Partnerschaft

Am Anfang stand Rosi Gollmann. Die Gründerin der ANDHERI HILFE verstand es, Eltern, Schülerinnen und Schüler für ihre Vision zu gewinnen. Klassen übernahmen Patenschaften für Waisenkinder im ersten Projekt der Organisation, einem Waisenhaus im indischen Andheri. Ziel war es zunächst, den Kindern zumindest die sprichwörtliche „tägliche Handvoll Reis“ zu sichern. Aus diesen ersten Schritten erwuchs im Laufe der Jahre eine der erfolgreichsten deutschen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit mit Projekten in Indien, Bangladesch und Nepal. Der persönliche Kontakt zwischen Rosi Gollmann und dem St.-Ursula-Gymnasium blieb dabei lebendig, durch Schulbesuche, Einladungen und einen kontinuierlichen Austausch.

Irene Rödding ist Lehrerin am St.-Ursula-Gymnasium Brühl und Mitglied der Andheri-Gruppe der Schule. Das Team koordiniert die Zusammenarbeit mit der ANDHERI HILFE und begleitet die Schulprojekte. Im Oktober 2024 besuchte die Pädagogin Dörfer des aktuellen Schulprojekts in Bihar in Nordindien.



Das abenteuerliche und unkonventionelle Leben von Rosi Gollmann beeindruckt Schülerinnen und Schüler bis heute. Es zeigt, welche Kraft Überzeugung, Mut und Glaube entfalten können, wenn aus einer Idee konkreter Einsatz wird. Ihr Lebensmotto „Wege entstehen dadurch, dass man sie geht“ ist Inspiration und Leitgedanke zugleich: für das soziale Engagement der Schülerschaft ebenso wie für deren persönliche Lebensgestaltung.

Projekte, die Schule machen

In enger Abstimmung mit der ANDHERI HILFE entwickelte sich das Engagement der Schulgemeinschaft kontinuierlich weiter. Heute wählen die Schülerinnen und Schüler in demokratischen Mehrheitsentscheidungen selbst, welche Projekte sie unterstützen möchten.

Die Bandbreite ist groß. Die Projekte setzen unterschiedliche Schwerpunkte, etwa Bildung, Gesundheit, Menschenrechte, Umwelt und Klimaschutz. Allen gemeinsam ist das Ziel, Menschen zu befähigen, ihre Zukunft selbst in die Hand zu nehmen. Im Jahr 2024 unterstützte die ANDHERI HILFE 86 Projekte und erreichte damit 1.589.792 Menschen. Bei umfangreicheren Programmen übernimmt die Schule klar definierte Teilprojekte, die mitunter durch öffentliche Zuschüsse ergänzt werden, etwa durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. Ein dreiköpfiges Andheri-Team aus dem Kollegium steht in direktem Kontakt mit den Projektkoordinatorinnen und Projektkoordinatoren der Organisation und mit den lokalen Partnern vor Ort.

Bereits 1968 fand der erste Andheri-Basar am St.-Ursula-Gymnasium statt. Daraus entwickelte sich das Schulfest zugunsten der ANDHERI HILFE, das bis heute alle zwei Jahre vor Beginn der Adventszeit gefeiert wird. Neben aktuellen Projektinformationen erwartet die Besucherinnen und Besucher ein vielfältiges Angebot aus Selbsthergestelltem, Kulinarischem, sportlichen Aktivitäten, Spielen und Aufführungen. Die Einnahmen der Klassen fließen vollständig in das jeweils unterstützte Projekt. Ergänzt wird dieses Engagement durch Spendenläufe, Benefizkonzerte, Tombolas, Klassen- und Kursprojekte sowie Einzel- und Dauerspendsen.

Stolz auf die ersten Schreibübungen.



Auf diese Weise konnte bislang eine Gesamtsumme von annähernd einer Million Euro erreicht werden. Vertreterinnen und Vertreter der ANDHERI HILFE sowie der indischen Partnerorganisationen sind geschätzte Gäste im Religions-, Geografie- oder Englischunterricht und bei schulischen Veranstaltungen außerhalb des Lehrplans.

Was in Bihar sichtbar wurde

Im Herbst 2024 besuchten die Lehrkräfte des Andheri-Teams im Rahmen einer Multiplikatorenreise Dörfer des aktuellen, inzwischen elften Schulprojekts in Bihar in Nordindien: „Hoffnung für jedes Kind. Gegen Diskriminierung und Kinderarbeit“.

Die Schülerinnen und Schüler hatten dieses Projekt gewählt, weil das dortige Elend kaum vorstellbar erscheint. Vor Ort begegneten die Lehrkräfte Angehörigen der Musahar-Gemeinschaft, einer der am stärksten diskriminierten Bevölkerungsgruppen Indiens. Was zunächst als Herausforderung erschien, wurde zu einer bewegenden Erfahrung. Die Gäste wurden mit großer Herzlichkeit empfangen. Stolz präsentierten die Dorfgemeinschaften ihre Fortschritte: eine Vorschule für die Kinder, Frauengruppen, die sich mit Handarbeiten und Kosmetikanwendungen selbstständig gemacht haben, sowie neu ausgestellte Personalausweise als Zeichen wachsender gesellschaftlicher Teilhabe.

Auch die Schulgemeinschaft in Brühl empfindet Dankbarkeit: für den Einblick in andere Lebenswelten, für die Erfahrung, dass Engagement konkret wirkt, und für die Möglichkeit, durch solidarisches Handeln zu einer gerechteren und humaneren Gesellschaft beizutragen. Die Projekte fördern nicht nur Bildung und Entwicklung vor Ort, sondern auch Empathie, Verantwortungsbewusstsein und Solidarität bei den Schülerinnen und Schülern – und leisten damit einen wertvollen Beitrag zur ganzheitlichen Persönlichkeitsbildung. In diesem Sinne gilt „Dhanyavaad“ auch von unserer Seite.

Eröffnung eines Kleinunternehmens mit traditioneller Zeremonie.





Gut besucht – die Bonner Heilig Geist Kirche der syro-malankarischen Gemeinde.

Mutig unterwegs

Ein Glaube, viele Stimmen

In der Bonner Heilig Geist Kirche klingt die Liturgie an manchen Sonntagen ungewohnt anders. Sie bricht mit den vertrauten Ritualen und Klängen vieler deutscher Gemeinden. Gebete, Gesänge und Gewänder entstammen einer ostkirchlichen Tradition, deren Wurzeln in Indien liegen. Und doch feiern die Menschen hier denselben Glauben.

Die Internationale Katholische Seelsorge im Erzbistum Köln begleitet 42 Missionen und Seelsorgestellen in 27 Sprachen und zehn verschiedenen Riten. Eine davon ist die syro-malankarische Gemeinde, die ihre Gottesdienste in Bonn, Köln und Düsseldorf feiert. Ihre Kirche hat ihre Wurzeln in Indien und gehört zu den katholischen Ostkirchen.

Wenn die Gemeinde Eucharistie feiert, begegnen sich unterschiedliche Welten: jahrhundertealte ostkirchliche Tradition und heutiges Leben mitten im Rheinland. Viele Gemeindemitglieder leben hier aus beruflichen, familiären oder studienbedingten Gründen. Dabei zeigt sich, dass Weltkirche nicht fern und abstrakt ist, sondern vor Ort Gestalt annimmt.

Heimat im eigenen Ritus

Im Erzbistum Köln haben die muttersprachlichen Gemeinden einen geistlichen und pastoralen Raum gefunden. Alle Missionen und Seelsorgestellen sind Teil der katholischen Kirche und bringen zugleich ihre eigene Sprache, Spiritualität und Kultur ein. Diese doppelte Verwurzelung empfinden viele als Geschenk. Sie stärkt die eigene Identität und öffnet zugleich den Blick für andere kirchliche Lebensformen.

Für viele Gemeindemitglieder ist die Liturgie ein Ankerpunkt. Die vertrauten Gebete, Gesänge und Rituale verbinden mit der Herkunft und geben Kraft für den Alltag in der Diaspora. Gleichzeitig erleben die Gläubigen Offenheit und Interesse von Menschen aus anderen Gemeinden, die die Gottesdienste besuchen und so einen Einblick in die Vielfalt der

katholischen Kirche erhalten. Diese Begegnungen machen deutlich, dass Einheit nicht Gleichförmigkeit bedeutet. Vielmehr lebt Kirche von unterschiedlichen Traditionen, die sich gegenseitig bereichern.

Das Gemeindeleben reicht für alle IKS-Gemeinden weit über den sonntäglichen Gottesdienst hinaus. Feste, gemeinsame Mahlzeiten, katechetische Angebote für Kinder und Jugendliche sowie die Sorge füreinander im Alltag prägen das Miteinander. Besonders wichtig ist dabei der generationenübergreifende Zusammenhalt. Ältere geben ihre Glaubenserfahrungen weiter, Jüngere bringen neue Fragen und Perspektiven ein. Diese Gemeinschaft reicht über Stadtgrenzen hinaus. Menschen aus Bonn, Köln und Düsseldorf begegnen sich, tauschen Erfahrungen aus und tragen gemeinsam Verantwortung. Für Familien und junge Menschen ist diese Gemeinschaft ein Ort der Orientierung. Sie vermittelt Zugehörigkeit und stärkt das Bewusstsein, Teil einer weltweiten Kirche zu sein.

Erinnerung, die verbindet

Die syro-malankarische Gemeinde pflegt in Deutschland auch ihre eigene Tradition. Wie alle indischen Christen gedenkt sie besonders des Apostels Thomas und der Wiedervereinigung mit der römischen Kirche. Der Apostel Thomas missionierte große Teile Asiens und ist in Mylapur in Indien

beigesetzt. Als Apostel der indischen Christen wird er sehr verehrt. In jedem Jahr feiern die syro-malankarischen Gläubigen sein Hochfest am 3. Juli mit Prozessionen und feierlichen Gottesdiensten, der Qurbana. Dabei werden Bilder und Statuen des Heiligen mitgeführt. Zu den Feierlichkeiten gehört auch das Pfarrfest, bei dem verschiedene Gruppen tanzen, singen und ein Kulturprogramm präsentieren.

Die Bischöfe der syro-malankarischen Kirche pflegen ein enges Verhältnis zu den Seelsorgestellen im Ausland. Die Seelsorgestelle in Bonn begrüßt nahezu jährlich einen Bischof aus der Heimat. Auch Baselios Cleemis Kardinal Thottunkal, Großerbischof von Trivandrum in Kerala und Oberhaupt dieser Kirche, war bereits zu Gast im Erzbistum Köln. Die Gemeinden in Deutschland sind gut miteinander vernetzt. Unter den Priestern gibt es regelmäßige Dienstgespräche. Hinzu kommen Familientreffen, Tagungen und große Jugendtreffen.

Baselios Cleemis Kardinal Thottunkal zu Gast in Bonn.



Teil der Kirche vor Ort

Für die indischen Gemeinden ist es wichtig, Teil der Kirche in Deutschland zu sein. Deshalb wurden alle Teile der Heiligen Messe ins Deutsche übersetzt. Gelegentlich werden auch Abschnitte auf Deutsch gefeiert. Gebetbücher helfen deutschsprachigen Gläubigen, die Eucharistie mitzufeiern.

Viele Gläubige haben in Deutschland eine neue Heimat gefunden. Sie sind den deutschen Bistümern dankbar, den eigenen Ritus, die eigene Sprache und Kultur leben und feiern zu können. Mit dem Bischofsvikariat der Internationalen Katholischen Seelsorge im Erzbistum Köln haben die Missionen und Seelsorgestellen einen Fürsprecher für ihre Anliegen und sind zugleich in die Strukturen des Erzbistums eingebunden.

Durch die Internationale Katholische Seelsorge gibt es enge Verbindungen und einen guten Austausch mit anderen muttersprachlichen sowie deutschsprachigen Gemeinden. So entsteht ein kirchliches Miteinander, in dem Herkunft nicht abgelegt werden muss, um dazuzugehören. Diese Erfahrung von Einheit in Vielfalt macht sichtbar, was Weltkirche konkret bedeutet.



Seit 2018 leitet Pfarrer **Dr. Joseph Chelamparambath** die syro-malankarische Seelsorgestelle im Erzbistum Köln. Der 2010 geweihte Priester war Sekretär von Bischof Joseph Mar Thomas in der Diözese Bathery in Kerala und ab 2013 in Gemeinden in Wuppertal, Köln und Wachtberg tätig. Neben seiner Leitungsaufgabe ist er auch für die Jugend in der Internationalen Katholischen Seelsorge und der syro-malankarischen Gemeinde zuständig. Zudem ist er Sekretär der syro-malankarischen Priester in Deutschland.



Seit 2019 ist **Ingbert Mühle** Referent der Internationalen Katholischen Seelsorge im Erzbistum Köln. Der studierte Historiker und christliche Archäologe war zuvor in der Bildungsarbeit im Bistum Eichstätt aktiv und leitete in Ingolstadt ein Wohnheim. Danach war er viele Jahre Hausleiter des Marienhofs, einer Tagungsstätte des Erzbistums Köln im Siebengebirge.

Fortiter in via

Die Arbeit am Gemeinsamen

Rom offenbart die ganze Weite der Kirche, aber auch all ihre Spannungen: Zentrum und Weltkirche, Tradition und Gegenwart, Gewissheit und offene Fragen. Für eine Delegation aus dem Bereich Weltkirche & Dialog wurde im Frühjahr 2026 eine Reise in die Ewige Stadt deshalb mehr als ein Besuch im Vatikan. Fern vom Kölner Arbeitsalltag beteten hier die Kollegen gemeinsam, begegneten Papst Leo XIV. und beschäftigten sich mit der Sorge um den Glauben in der Welt.

Vom 29. April bis 4. Mai 2026 machten wir uns als Gruppe aus dem Bereich Weltkirche & Dialog im Erzbistum Köln auf nach Rom, um dort, begleitet von Weihbischof Rolf Steinhäuser, geistliche Tage miteinander zu verbringen. Am 30. April wurden wir im Rahmen einer Privataudienz von Papst Leo XIV. empfangen. Besonders für den Fachbereich Dialog war diese Begegnung eine wichtige Ermutigung – ist doch der Papst in diesen herausfordernden Zeiten für Welt und Kirche ein wichtiger Wegweiser.

Dialog geht nur gemeinsam

Zum Fachbereich Dialog gehören die Arbeitsfelder interreligiöser Dialog, Ökumene sowie Sekten- und Weltanschauungsfragen. Diese Arbeit ist seit über 50 Jahren im Erzbistum Köln verankert. Im Jahr 2024 haben wir dieses Jubiläum gemeinsam mit Pater Paulin Batairwa Kubuya, Untersekretär des Dikasteriums für den interreligiösen Dialog, und zahlreichen Partnerinnen und Partnern aus der Region gefeiert. Der Auftrag und die Berufung des Fachbereichs ist der Dialog – und Dialog geht nur gemeinsam.

Köln und die gesamte Region haben eine lange Geschichte und eine besondere Bedeutung im interreligiösen Dialog, insbesondere mit Musliminnen und Muslimen. Mit voller Überzeugung arbeitet das Team des Fachbereichs Dialog daran mit, den Zusammenhalt in Kirche und Gesellschaft zu stärken. Es geht darum, sich auf das zu besinnen, was Menschen eint und den Frieden fördert. Zugleich wächst daraus die Überzeugung, dass Köln auch durch die Arbeit vieler Gläubiger als weltoffene und integrierende Stadt wahrgenommen wird.

Anna-Maria Fischer leitet den Fachbereich Dialog im Erzbistum Köln. Sie ist katholische Theologin, Islamwissenschaftlerin und Religionswissenschaftlerin. Zum Fachbereich gehören interreligiöser Dialog, Ökumene sowie Sekten- und Weltanschauungsfragen.



18. September 2024
Jubiläumsfeier 50 Jahre Interreligiöser Dialog im Erzbistum Köln unter dem Leitwort „Schöpfung & Natur“ im Garten der Religionen des „In Via“, Köln.

Papst Leo XIV. griff diesen Gedanken bei der Audienz auf. Er erinnerte uns daran, dass die Kirche zu allen Völkern gesandt ist, ohne sich aufzudrängen, sondern um in Liebe Zeugnis für die Wahrheit abzulegen. Dem Dialog wies er dabei eine zentrale Rolle zu: Er stärke die Gemeinschaft, eröffne Wege der Verständigung und diene der Sache des Friedens.

Sorge um Kirche und Gesellschaft

Gleichzeitig nehmen wir wahr, dass innere und äußere Spannungen die Einheit von Kirche und Gesellschaft gefährden. Mit unserem Kardinal und mit vielen Menschen in der Kirche teilen wir die Sorge um den Glauben im Erzbistum und in der Welt. Hinzu kommt die Frage, warum die Sehnsucht nach Sinn und religiöser Zugehörigkeit nicht mehr mit Kirche zusammenfindet. Kirche wird dann nicht mehr als menschenfreundliche Gemeinschaft verstanden, die sich den Menschen zuwendet und sich darin ganz an Jesus Christus und sein Leben bindet.

Diejenigen im Team, die Kinder haben, spüren diese Spannung besonders. Kirche lebt davon, dass Kinder sie lieben lernen. Sie sollen Kirche als Gemeinschaft erfahren, in der sie sich sicher fühlen und die Erfahrung von Gottes geschenkter Freiheit machen können.

Für diese ernste Sorge gibt es keine einfache Lösung. Doch der Fachbereich kann die Kraft des Dialogs anbieten, der Hoffnung und Gemeinschaft schenken will. Als gläubige Menschen in der Kirche, in Köln und in Verbindung mit der Weltkirche, sehen wir unsere Aufgabe besonders darin, Brücken zwischen Menschen zu bauen, damit Gottes Geist wirken kann.

Verstehen und Versöhnung können mit Gottes Hilfe gelingen. Spannung kann gemildert werden, wenn Menschen sich auf ihren gemeinsamen Glauben besinnen, wenn sie wahrnehmen, dass Gott da ist, wenn sie ihn gemeinsam suchen, gemeinsam beten und im Guten miteinander statt gegeneinander wirken.

Eine Bitte um Segen

In dieser Weite und Offenheit möchten wir an der Zukunft der katholischen Kirche weiterarbeiten. Denn sie ist Kirche Gottes für alle Menschen. Menschen brauchen Gott, sie brauchen einander. Sie brauchen Barmherzigkeit, Liebe und den Dialog mit Gott, mit sich selbst, mit den Mitmenschen und Mitgeschöpfen.

Mit der Reise nach Rom verband sich für uns deshalb auch ein geistlicher Prozess. Wir baten Papst Leo XIV. um seinen Segen für die gemeinsame Aufgabe der Kirche und besonders für die Aufgabe als Bereich Weltkirche & Dialog im Erzbistum Köln. Möge der Dialog ein Werkzeug sein, damit Gottes Geist gesendet wird und das Antlitz der Erde erneuert werde.

Joachim Kardinal Meisner in Manaus

„Wir
verstehen
einander
durch die
Liebe“

En route avec courage

Wenn Hoffnung antwortet

Hoffnung braucht manchmal keine großen Worte. Sie braucht Räume, in denen gelernt wird, Felder, auf denen junge Menschen arbeiten, und Menschen, die ihnen eine Zukunft zutrauen. Zum 50-jährigen Bestehen von Weltkirche & Dialog meldet sich Bischof Joseph-Marie Ndi-Okalla aus Mbalmayo, südlich der kamerunischen Hauptstadt Yaoundé, zu Wort. Er dankt für eine Partnerschaft, die längst nicht mehr nur in eine Richtung wirkt.

„Wer glaubt, ist nie allein.“ Dieser Satz von Papst Benedikt XVI. begleitet mich, wenn ich auf die Verbindung zwischen Köln und den Ortskirchen Afrikas blicke. Mit Freude und Dankbarkeit melde ich mich aus Kamerun zu Wort, zum Goldenen Jubiläum der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog im Erzbistum Köln.

Ich kenne beide Welten. Ich habe in Bonn studiert und in Theologie promoviert, an der Katholischen Universität Zentralafrikas gelehrt und bin heute Bischof von Mbalmayo. Aus dieser Erfahrung heraus danke ich Gott für das kirchliche Zeugnis des Erzbistums Köln und den Dienst an der Weltkirche. Zugleich möchte ich die Kirche in Deutschland und Europa ermutigen, sich den Erfahrungen der Kirche in Afrika zu öffnen. Denn Partnerschaft darf niemals Einbahnstraße sein.

Eine Kirche, die teilt

Seit 50 Jahren engagiert sich die Diözesanstelle Weltkirche & Dialog in der missionarischen Zusammenarbeit mit Ortskirchen in Afrika und weltweit. Dieses Engagement zeigt sich im pastoralen und sakramentalen Leben, in Begegnung, Gebet, Bildung, konkreter Hilfe und im Teilen – alles im Dienst der täglichen Förderung der Evangelisierung. Darin wird die Communio der Kirche erfahrbar: eine Gemeinschaft, die nicht nur von Einheit spricht, sondern sie lebt.

Diese Gemeinschaft hat auch geschichtliche Tiefe. Kamerun war einst deutsche Kolonie. Ende des 19. Jahrhunderts kam der christliche Glaube durch Missionare aus Deutschland ins Land. Mehr als ein Jahrhundert später ist daraus eine lebendige Ortskirche gewachsen. Sie steht heute vor großen Herausforderungen: Armut, Krisen, soziale Spannungen und der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung. Gerade darin zeigt sich die Kraft des Evangeliums.

Wenn wir uns dem Goldenen Jubiläum der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog anschließen, möchten wir der Kirche in Deutschland und Europa auch etwas zurückgeben. Afrika hat viel empfangen. Heute kann es selbst Zeugnis geben von gelebtem Glauben, Gemeinschaftskraft und christlicher Hoffnung.

Glaube wird konkret

Ein Beispiel dafür ist das katholische Berufsbildungsinstitut Fides-Spes-Caritas in der Pfarrei Allerheiligen von Oyack im Bistum Mbalmayo. Dort erleben wir konkret, wie entscheidend dabei die Hilfe des Erzbistums Köln war, pastorale Förderung und Bildung junger Menschen miteinander zu verbinden.

Mit Unterstützung aus Köln konnten verfallene Gebäude renoviert und für pastorale sowie pädagogische Aufgaben nutzbar gemacht werden. Auch die Beiträge der Pfarreien unserer Diözese und der Einsatz der Bistumsleitung halfen dabei, das Institut aufzubauen. Seit zwei Jahren erhalten dort benachteiligte junge Menschen eine Ausbildung. Einige von ihnen stammen aus verarmten ländlichen Regionen.

Sie erhalten eine Ausbildung in Betriebsführung, Feld- und Viehwirtschaft, Wärmetechnik und erneuerbare Energien. Bildung ist dabei nicht nur ein ergänzendes Angebot. Sie gehört zu einer ganzheitlichen Pastoral, die junge Menschen aus der Armut führen und ihnen Verantwortung für die eigene Zukunft zutrauen will. „Wer die Schule hat, hat die Zukunft“, so lautete schon 1911 der Leitspruch des deutschen Pallottiner-Missionars Franziskus Hennemann in Kamerun. Dieser Gedanke bleibt aktuell.



Ermutung für Europa

Gerade deshalb richtet sich mein Blick auch nach Deutschland. Ich möchte unsere Brüder und Schwestern in der Kirche in Deutschland bitten, den Erfahrungen der „Ecclesia in Africa“ mit offenem Herzen zu begegnen: unserem gelebten Glauben, unseren gesungenen Liturgien, den lebendigen christlichen Gemeinden, den Vereinigungen gegenseitiger Hilfe und unseren pastoralen Erfahrungen.

Unsere jährlichen Pastoralversammlungen sind große Momente des synodalen Lebens unserer Ortskirche. Dort kommen aus Pfarreien und Bewegungen Laiendelegierte – Frauen und Männer, Jugendliche, Katecheten – sowie Priester und Ordensleute. Sie beraten, teilen Erfahrungen und tragen Verantwortung für den gemeinsamen Weg der Kirche.

Vor diesem Hintergrund möchte ich auch die Kirche in Deutschland neu betrachten, in der ich gelebt habe, in der ich als Subsidiar gedient habe und in der ich ausgebildet wurde. Ich rufe unsere christlichen Brüder und Schwestern zu mehr Mut im Glauben auf, zu mehr Hoffnung und zu größerem solidarischem Engagement.

Hoffnung, die trägt

„Wer glaubt, ist nie allein.“ Seit 50 Jahren hat die Diözesanstelle Weltkirche & Dialog des Erzbistums Köln gegenüber vielen Diözesen und Partnern Zeugnis von der Liebe Gottes und gelebter Solidarität abgelegt. Für all diese Ortskirchen möchten wir unsere Dankbarkeit, unsere guten Wünsche und unsere Ermutung an die Kirche von Köln richten, an die Erzbischöfe, die Verantwortlichen, die Gönnerinnen und Gönner sowie die engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Stelle. Alle können stolz auf ihr Werk sein, das sie zur Förderung der Evangelisierung in der Weltkirche und der Seelsorge, besonders in Afrika, geleistet haben.



Das katholische Berufsbildungsinstitut Fides-Spes-Caritas ist der Pfarrei Allerheiligen in Oyack im Bistum Mbalmayo angeschlossen. Dort erhalten benachteiligte junge Menschen eine praxisnahe Ausbildung, unter anderem in Landwirtschaft, Betriebsführung, Wärmetechnik und erneuerbaren Energien.



Bischof Dr. Joseph-Marie Ndi-Okalla wurde 1957 in Douala, Kamerun, geboren. Er studierte Theologie, Geschichte und Kunstgeschichte in Kamerun, Paris und Bonn und promovierte in Dogmatik. Später war er Professor und Vizerektor der Katholischen Universität Zentralafrikas. Seit 2016 ist er Bischof von Mbalmayo.

Das Bistum Mbalmayo in Kamerun wurde am 24. Juni 1961 durch Papst Johannes XXIII. gegründet. Es umfasst rund 9.753 Quadratkilometer und zählt bei etwa 500.000 Einwohnern rund 350.000 Katholiken. Zum Bistum gehören 98 Pfarrgemeinden, 143 Priester, 37 Ordensschwestern und mehr als 5.900 Katecheten.

„Die Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden“, schreibt Paulus im Römerbrief. Dieses Wort verbindet das Jubiläum in Köln mit dem Heiligen Jahr, dem Jubiläum der Hoffnung in der Weltkirche. Es beschreibt auch, was 50 Jahre Weltkirche & Dialog möglich gemacht haben: Beziehungen, die tragen, Hilfe, die Zukunft eröffnet, und Kirchen, die lernen, einander nicht nur zu unterstützen, sondern auch zuzuhören.

Wir sind überzeugt, dass der Weg in die Zukunft unserer Kirchen in Solidarität und kirchlicher Gemeinschaft eine noch intensivere Reflexion über Formen pastoralen Austauschs erfordert, um uns gegenseitig zu bereichern im Dialog mit unseren jeweiligen Realitäten, für einen lebendigen, sozialen und gelebten Glauben.

Eucharistiefeier im Gemeindesaal, Bücherei im Klassenraum, Professoren in Studentenzimmern. Als Oswald Kardinal Gracias nach Agra kam, war das neue Priesterseminar eröffnet, aber noch lange nicht fertig. Es fehlten zentrale Räume für Gebet, Studium und Ausbildung. In Köln fand er Partner, die ihn unterstützten und das Projekt mit ihm voranbrachten. Aus dieser Erfahrung wuchs später in Indien eine eigene Initiative weltkirchlicher Solidarität.

Ein Jubiläum lädt nicht nur zum Feiern ein. Es öffnet den Blick zurück und nach vorn. Diese Erfahrung kenne ich aus Indien ebenso wie aus der Asiatischen Bischofsföderation, deren Goldenes Jubiläum wir vor kurzem gefeiert haben. Auch das Erzbistum Köln blickt 2026 auf 50 Jahre Weltkirche zurück, auf Partnerschaften über Grenzen hinweg und auf Menschen, die gemeinsam am Reich Gottes mitwirken.

A journey of courage

In Agra begann ein neuer Weg

Für mich ist dieses Jubiläum mit einer persönlichen Erinnerung verbunden. Vor 25 Jahren wurde ich in eine neue Erzdiözese versetzt: Agra. Die Bedürfnisse dort waren ganz andere als in der geschäftigen Metropole Mumbai, die mir vertraut war. In Agra war gerade ein Priesterseminar für Studenten aus der ganzen Region eröffnet worden, doch für Gebet, Studium und Ausbildung fehlten noch zentrale Räume. Ich hatte mich einer solchen Aufgabe noch nie gestellt; meine Arbeit galt bis dahin vor allem den Menschen, nicht dem Aufbau von Gebäuden.

Köln war zur Stelle

Mit Hilfe eines indischen Priesters, der in Deutschland in der Seelsorge tätig war, nahm ich Kontakt zur Erzdiözese Köln auf. Ich war unsicher, wie ich den Bedarf erklären sollte und wie die Reaktion ausfallen würde. Umso mehr war ich erstaunt über den Empfang. Schon bei der ersten Begegnung wurde ich als Bruder willkommen geheißen. Man gab mir das Gefühl, dass Agra und Köln, Indien und Deutschland an einer gemeinsamen Aufgabe arbeiteten.

„**Communio India**“ ist eine Initiative der katholischen Kirche in Indien, bei der stärkere Ortskirchen bedürftigere unterstützen. Sie will nicht nur finanzielle Hilfe ermöglichen, sondern Gemeinschaft, Evangelisierung und gegenseitige Verantwortung innerhalb der Kirche stärken.

Oswald Kardinal Gracias ist emeritierter Erzbischof von Mumbai und war zuvor Erzbischof von Agra. Der Kirchenrechtler wurde 2007 zum Kardinal erhoben. Er leitete indische Bischofskonferenzen und stand der Föderation Asiatischer Bischofskonferenzen vor. Zudem gehörte er dem Kardinalsrat von Papst Franziskus an. Die Unterstützung aus Köln schärfte seinen Blick auf weltkirchliche Solidarität und wurde später zu einem Impuls für „Communio India“.

Oswald Kardinal Gracias bei einem Treffen im Jahr 2016 der Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen (3.v.l.).



Wir sprachen über Priesterberufungen, über das Seminar, über Ausbildung und über die Region. Es gab keine richtige Kapelle. Die Eucharistie wurde im Gemeindesaal gefeiert, der zugleich als Refektorium diente. Es gab keine angemessene Bibliothek für ein Studienhaus. Die vorhandenen Bücher standen in einem Klassenzimmer, und auch die Wohnsituation war alles andere als ideal. Einige Professoren nutzten Zimmer, die eigentlich für Studenten vorgesehen waren.

Ich kam nach Agra, ohne die nötige Erfahrung zu haben, um eine solche Aufgabe allein zu bewältigen. Die Mitarbeiter der heutigen Diözesanstelle Weltkirche & Dialog in Köln ließen mich nie spüren, dass ich allein war. Sie zeigten mir, wie man ein solches Vorhaben begleitet und Schritt für Schritt voranbringt. Die Arbeiten verliefen planmäßig. Heute ist die schöne und geräumige Kapelle der Stolz des Seminars und das Zentrum seines geistlichen Lebens. Inzwischen stehen auch eine gut ausgestattete Bibliothek und angemessene Wohnräume zur Verfügung.

Diese Erfahrung zeigte, dass Hilfe nicht nur in Geld besteht. Sie kann Vertrauen geben, Orientierung schaffen und eine Aufgabe leichter machen, die zunächst zu groß erscheint.

Ein Ort für Dialog

Der Reichtum dieser Region in Nordindien liegt auch in der Anwesenheit von Menschen verschiedener Religionen. In der Erzdiözese gab es eine große muslimische Gemeinschaft, deshalb war der interreligiöse Dialog eine wichtige Aufgabe. Wir wählten Aligarh als Ort für ein Dialogzentrum, eine Stadt mit muslimischer Universität und starker muslimischer Präsenz.

Wieder wandte ich mich mit meinen Ideen an die Diözesanstelle Weltkirche & Dialog in Köln. Ich begann, Pläne zu entwickeln. Bevor ich sie fertigstellen konnte, wurde ich vom Heiligen Vater gebeten, als Erzbischof nach Mumbai zurückzukehren. Sechs glückliche Jahre hatte ich in Agra verbracht. Ich war ein neuer und unerfahrener Bischof, der suchte, ausprobierte, seinen Weg fand und ständig lernte.

Mit der Erzdiözese Köln fand ich einen äußerst unterstützenden Partner. Diese Hilfe war von unschätzbarem Wert, um meine Vision für Agra zu verwirklichen. Später hatte ich viele Gelegenheiten, den damaligen Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, zu treffen und ihm zu danken. Wir wurden gute Freunde. Diese Verbundenheit setzt sich auch mit Kardinal Woelki fort.

Eine Idee für Indien

Die Erfahrung in Agra blieb für mich nicht abgeschlossen. Nach meiner Rückkehr nach Mumbai dachte ich oft mit Dankbarkeit an die Hilfe aus Köln. Daraus entstand ein neuer Wunsch: Wir sollten in Indien etwas Ähnliches tun. Ich schlug den indischen Bischöfen vor, ein Programm aufzubauen, in dem reichere Kirchen bedürftigere Kirchen unterstützen.

Der Vorschlag wurde mit Begeisterung aufgenommen. Die Initiative erhielt den Namen „Communio India“. Sie stärkte die Gemeinschaft unter den Kirchen, weil alle beteiligt waren, große wie kleine. Bald ging es nicht mehr nur um finanzielle Unterstützung. „Communio India“ wurde zu einer Bewegung der Evangelisierung und zu einer Gemeinschaft mit einer Mission.

Was vor über 50 Jahren in Köln begonnen hatte, strahlte weit über Deutschland hinaus. Aus der Partnerschaft zwischen Köln und Agra ist eine neue Partnerschaft in Indien gewachsen. Ich bin zuversichtlich, dass sie weitere Partnerschaften in anderen Ländern inspirieren wird. Zum Goldenen Jubiläum sage ich deshalb „Danke, Erzdiözese Köln“. Danke, Deutschland. Wir sind Partner in der Weltkirche. Lassen Sie uns gemeinsam eine bessere Welt aufbauen und am Reich Gottes mitwirken.



Oswald Kardinal Gracias im Jahr 2019 neben Rainer Maria Kardinal Woelki (oben) und neben Nadim K. Ammann (unten).

Mutig unterwegs

Verbunden mit dem Heiligen Land

In Jerusalem reicht schon ein kurzer Blick aus dem Fenster, um zu verstehen, wie nah sich Geschichte, Religion und Gegenwart kommen. Am Damaskustor empfängt das Paulus-Haus mit Blick auf die Dächer der Altstadt seine Gäste. Christliche, muslimische und jüdische Heiligtümer liegen dicht beieinander. Wer hier ankommt, spürt schnell, dass das Heilige Land kein fernes Bild aus der Bibel ist. Dr. Matthias Vogt, Generalsekretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, öffnet den Blick für eine Beziehung, die Köln seit Generationen mit Christinnen und Christen in Israel und Palästina verbindet.



In erster Linie braucht es Mut, um im Nahen Osten zu bleiben. Das gilt besonders für Christinnen und Christen, die der ständigen Versuchung widerstehen müssen, in Länder ohne Krieg, Terror, Diskriminierung und Ausgrenzung auszuwandern.

Von Köln aus reicht eine besondere Verbindung nach Israel und Palästina. Der Deutsche Verein vom Heiligen Lande macht diese historisch gewachsene Beziehung sichtbar. Seine Einrichtungen erzählen von Pilgerreisen und Begegnungen, von Orten, an denen Glaube, Alltag und jahrhundertalte Konflikte eng miteinander verwoben sind. Das Erzbistum Köln unterhält seit Jahrzehnten besonders enge Beziehungen zu den Kirchen im Heiligen Land, und dies in einer ungewohnten Form.

Eine Verbindung mit Geschichte

Im Jahr 1855 wurde in Köln der Verein vom Heiligen Lande gegründet. Wie viele Gründungen des 19. Jahrhunderts war er ein Laienverband. Von Anfang an stand der Erzbischof von Köln als Protektor an seiner Seite. 1895 ging daraus der Deutsche Verein vom Heiligen Lande hervor, der bis heute in der Region tätig ist.

Personell sind der DVHL und das Erzbistum Köln eng miteinander verbunden. Präsident ist satzungsgemäß der jeweilige Kölner Erzbischof. Generalsekretär war lange Prälat Herbert Michel, der auch die Hauptabteilung Weltkirche-Weltmission leitete. Seine Nachfolger wechselten in den Vorstand beziehungsweise Verwaltungsrat des DVHL. So war das Erzbistum dort von 1997 bis 2019 durch Dr. Rudolf Solzbacher vertreten, seither durch Nadim K. Ammann.

Der DVHL steht seit seiner Gründung an der Seite der Christinnen und Christen im Heiligen Land. Ähnlich wie die Diözesanstelle Weltkirche & Dialog finanziert er kirchliche Projekte und unterstützt Partner aus dem ökumenischen und interreligiösen Bereich. Aber er steht für mehr als das. Aus seiner langen Geschichte heraus besitzt er Liegenschaften in Israel und Palästina und trägt Verantwortung für die Einrichtungen, die darin betrieben werden.

Orte der Nähe

Die Förderung von Pilgerfahrten aus Deutschland an die Heiligen Stätten stand am Anfang dieses Engagements. Bis heute organisiert der DVHL Pilger- und Begegnungsreisen ins Heilige Land und in die Länder der Bibel, seit dem Jahr 2026 in enger Partnerschaft mit Emmaus Reisen in Münster.

Zum Netzwerk des DVHL gehören das Paulus-Haus am Damaskustor und das Pilgerhaus Tabgha am Ufer des Sees Genezareth, nahe dem Benediktinerkloster und der Brotvermehrungskirche. In Trägerschaft der Benediktiner bietet die Begegnungsstätte Beit Noah Menschen mit Behinderung die Möglichkeit einer Auszeit in einem großen Garten mit Swimmingpool. Wann immer es möglich ist, verbringen dort israelische und palästinensische Gruppen gemeinsam Zeit. In einem konfliktreichen Umfeld ist das ein besonderes Zeichen.

In Jerusalem ist dem DVHL auch die Dormitio Abtei mit ihrer stadtbildprägenden Basilika anvertraut. Die Benediktiner kümmern sich dort um Pilgergruppen, die deutsche katholische Gemeinde sowie einheimische Christinnen und Christen. Nicht zuletzt ist die Abtei auch ein Ort der interreligiösen Begegnung bei Konzerten und Kulturveranstaltungen.



Oben: Blick vom Paulus-Haus über Jerusalem und den Felsendom.
Unten: Das Pilgerhaus Tabgha am See Genezareth.

Der Deutsche Verein vom Heiligen Lande (DVHL) informiert unter www.dvhl.de über seine Arbeit, seine Einrichtungen und seine Projekte in Israel und Palästina. Das Magazin „Das Heilige Land“ veröffentlicht dazu zweimal jährlich aktuelle Informationen und Hintergrundberichte.

Dr. Matthias Vogt ist seit 2020 Generalsekretär des DVHL in Köln. Der promovierte Islamwissenschaftler studierte auch Judaistik und Semiotik. Zuvor war er langjähriger Referent für den Nahen Osten und Nordafrika bei missio in Aachen. Seit vielen Jahren beschäftigt er sich mit der Situation der Christen und der Entwicklung der Kirchen im Nahen Osten.



In Beit Emmaus im palästinensischen Dorf Qubeibeh.



Eine Schule, die Spaß macht – Schülerinnen der Schmidt-Schule in Ostjerusalem.

Bleiben, lernen, leben

Seit mehr als 50 Jahren kümmern sich Salvatorianerinnen im palästinensischen Dorf Qubeibeh, dem biblischen Emmaus, um Frauen, die aufgrund ihres Alters oder einer Behinderung pflegebedürftig sind. Das internationale Team der Einrichtung Beit Emmaus besteht aus salvatorianischen Schwestern aus fast allen Kontinenten, franziskanischen Schwestern, die überwiegend aus Indien stammen, und palästinensischen Pflegerinnen und Verwaltungsangestellten. Rund vierzig Frauen finden dort liebevolle Pflege in einem Heim, das inmitten eines großen Gartens liegt.

In Ostjerusalem liegt die Schmidt-Schule, deren Name auf ihren Gründer, den Lazaristenpater Friedrich Wilhelm Schmidt, verweist. Er rief sie 1886 ins Leben. Die Schule hat den Status einer deutschen Auslandsschule und richtet sich an palästinensische Mädchen. Über Jahrzehnte wurde sie von Ordensgemeinschaften getragen, darunter Borromäerinnen und Mary-Ward-Schwestern. Im Jahr 2018 übernahm der DVHL selbst die Trägerschaft. Heute lernen dort rund 500 christliche und muslimische Schülerinnen und bereiten sich auf das deutsche Abitur oder den lokalen Schulabschluss vor.

All dies wäre ohne das langjährige Engagement des Erzbistums Köln nicht möglich. Aus der historischen Verbindung ist im Heiligen Land eine Verantwortung erwachsen, die bis in den Alltag der Menschen hinein sichtbar wird. Diese Beziehung stärkt Christinnen und Christen in einer Region, in der das Bleiben oft selbst ein Zeichen von Mut ist.

Die Vielfalt leben

In Kerala klingt die katholische Kirche anders und sieht auch völlig anders aus. Die syro-malankarische katholische Kirche feiert nach westsyrischer Tradition und bewahrt ihre eigene Liturgie. Dabei steht sie fest in Gemeinschaft mit Rom. Basелиos Kardinal Cleemis verbindet diese Geschichte mit einem Dank an Köln, wo über Jahrzehnte eine Partnerschaft gewachsen ist, die weit über finanzielle Hilfe hinausreicht.

Der unerschütterliche Geist der Apostel Jesu Christi beflügelte das Wachstum der frühen christlichen Gemeinden und trieb die Verbreitung der Frohen Botschaft voran. Der christliche Glaube breitete sich durch die Verkündigung der Apostel über die bekannte Welt aus. Nach kirchlicher Überlieferung kam der Apostel Thomas im Jahr 52 nach Indien und verkündete dort das Evangelium. Auf ihn führen die Thomas-Christen ihre Herkunft zurück.

Im Laufe der Jahrhunderte übernahm Europa eine wichtige Rolle bei der Entsendung von Missionaren. Sie verkündeten das Evangelium in verschiedenen Teilen der Welt, oft in ungewohnter Umgebung und unter schwierigen Bedingungen. Wetter, Krankheit, Ablehnung und der Mangel an Mitteln hielten sie nicht davon ab, ihre Mission zu erfüllen. In Indien gründeten Reisende, Kaufleute, Gelehrte und Priester aus Missionskongregationen seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Missionen in verschiedenen Regionen. Später bildeten sie einheimische Priester aus.

Vor diesem Hintergrund würdige ich die Initiative der europäischen Missionare zur Stärkung der Evangelisierung in Indien. In den vergangenen Jahrzehnten wurde die Kirche in Indien, besonders in Kerala, von katholischen Hilfswerken und Diözesen aus aller Welt unterstützt. In diesem Zusammenhang gilt mein besonderer Dank dem Erzbistum Köln. Es hat die syro-malankarische katholische Kirche und andere Kirchen in Kerala bei missionarischen und karitativen Anliegen großzügig begleitet.

Die syro-malankarische katholische Kirche entstand 1930 in Kerala durch die Wiedervereinigung mit Rom. Sie folgt der westsyrisch-antiochenischen Tradition und feiert 2030 das hundertjährige Jubiläum dieser Wiedervereinigungsbewegung.



Das Zentrum der syro-malankarischen Kirche – der Sitz des Großerbischofs in Pattom.

Eine Kirche mit eigener Geschichte

Die syro-malankarische katholische Kirche entstand 1930 durch die Wiedervereinigung mit der Weltkirche. Damals, am 20. September, schloss sich Erzbischof Geevarghese Mar Ivanios nach langem Nachdenken und Gebet zusammen mit seinen ersten vier Anhängern wieder der katholischen Kirche an. Sie erkannten den Papst als Hirten und Nachfolger des heiligen Petrus an.

Heute ist sie eine fest etablierte Major-Erzbischofskirche eigenen Rechts, kirchenrechtlich sui iuris. Sie zählt mehr als 500.000 Gläubige, die weltweit auf zwölf Diözesen verteilt sind. Ihre Geschichte bleibt eng mit Mar Ivanios verbunden. Er suchte nach der Wahrheit, studierte die Kirche und ihren Ursprung und ging überzeugt den Weg zurück in die volle Gemeinschaft mit Rom. Dieser Schritt hatte eine lange Vorgeschichte. Am 3. Januar 1653 war es in Mattancherry in Kerala durch den Coonan-Kreuz-Eid, den Eid auf das gebogene Kreuz, zu einem Bruch in der Gemeinschaft gekommen. Diese Trennung fügte der Kirche von Kerala eine schmerzhaft Wunde zu, die durch Fraktionskämpfe und Gerichtsverfahren lange offen blieb. Mar Ivanios hatte den Mut, Sicherheiten, Besitz und vertraute Strukturen hinter sich zu lassen, um seiner Überzeugung zu folgen. Aus die-

sem Opfer entstand das Vermächtnis der syro-malankarischen katholischen Kirche. Sie bereitet sich auf das hundertjährige Jubiläum der Wiedervereinigungsbewegung im Jahr 2030 vor.

Der Weg war nicht leicht. Mar Ivanios und seine Anhänger standen vor praktischen und persönlichen Schwierigkeiten. Es fehlte an einer Bleibe, an Lebensgrundlagen und an Sicherheit. Dennoch wurde die Kirche für ihn zum Zeichen der Barmherzigkeit und Gnade Jesu Christi.

Einheit in vielen Formen

Indien verfügt über eine große Kultur und ein reiches geistiges Erbe. Zugleich war die Geschichte des Landes von Kasten- und Rassendiskriminierung geprägt. Sozialreformer wie Mahatma Gandhi, Rabindranath Tagore, Sree Narayana Guru, der heilige Kuriakose Elias Chavara und viele andere setzten sich dafür ein, diese Diskriminierung zu überwinden. Bis heute prägen verschiedene Kasten, Unterkasten, Sprachen, Traditionen und Bräuche das gesellschaftliche Leben.

Die Väter der indischen Verfassung legten großen Wert darauf, Indien als sozialen, säkularen und demokratischen Staat zu erhalten, um soziale und religiöse Harmonie zu sichern. In den letzten Jahren kommt es aber immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Menschen verschiedener Gesinnungen und Glaubensrichtungen. Für die christlichen Kirchen bleibt deshalb das Gebot Jesu leitend: „Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran wird jeder erkennen, dass ihr meine Jünger seid.“ (Johannes 13,34 bis 35)

Die Vielfalt des katholischen Glaubens zeigt sich auch in Liturgie, Kultur, Tradition und Brauchtum. Die katholische Kirche umfasst einen westlichen Ritus und 23 östliche Riten, die je nach Tradition und Erbe unterschiedliche liturgische Formen pflegen. In Indien gibt es neben dem römischen Ritus zwei große östliche katholische Traditionen: die syro-malankarische katholische Kirche in westsyrischer, antiochenischer Prägung und die syro-malabarische Kirche in ostsyrischer Tradition. Alle diese Kirchen bekennen denselben Glauben und stehen in Gemeinschaft mit dem Heiligen Vater, dem Papst, dem Bischof von Rom. Zugleich feiern die östlichen Kirchen ihren Gottesdienst gemäß der apostolischen Tradition und ihrem eigenen Erbe. In Kerala sind beide autonome Kirchen sui iuris mit eigenständigen liturgischen, spirituellen, theologischen und kanonischen Traditionen. Sie leben in Harmonie und gegenseitigem Respekt und sind zugleich in verschiedenen Diözesen auf der ganzen Welt präsent.

Verbunden mit Köln

Die Kirche in Kerala wurde in vielerlei Hinsicht durch die spirituelle und finanzielle Unterstützung der Kirche in Europa gestärkt. Beide östlichen Kirchen in Indien haben ihrerseits wesentlich dazu beigetragen, Priester und Ordensleute für seelsorgliche Aufgaben auf der ganzen Welt zu entsenden. Die syro-malankarische katholische Kirche

hatte in der frühen Phase nach der Wiedervereinigungsbewegung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es fehlte an Kirchen, Pfarrhäusern, Bildungseinrichtungen und pastoraler Infrastruktur.

Dank des Kölner Erzbistums konnten zahlreiche Kirchen erbaut werden, und auch beim Bau von Kurien- und Seelsorgezentren, Priesterhäusern und Einrichtungen im Gesundheitsdienst wurde unterstützt. Alle Prälaten unserer Kirche pflegten ein herzliches Verhältnis zu den Erzbischöfen und Kardinälen von Köln und haben die Verbindung zwischen dem Erzbistum Köln und der syro-malankarischen katholischen Kirche deutlich gestärkt.

In den vergangenen zwölf Jahren hat die Mission unserer Kirche ein stetiges Wachstum verzeichnet. Neue Strategien fördern das geistliche Wachstum und die Glaubensbildung für Klerus, Gläubige, Jugendliche, Kinder, Familien und kirchliche Vereinigungen. Dazu gehören weltweite Versammlungen der malankarischen Gläubigen, kirchliche Gedenktage, der jährliche Reunion Day, das Evangelisationsteam Suvisesha Sangam und Hausbesuche durch geschulte Mitglieder. Diese Initiativen haben das Apostolat der syro-malankarischen katholischen Kirche in ihren Diözesen und Missionsgebieten belebt.



Mutig unterwegs

Die Beziehung blieb nicht einseitig. Unsere Kirche konnte Hunderte von Missionaren, Priestern und Ordensschwestern in verschiedene Diözesen und medizinische Einrichtungen in Deutschland entsenden. So wird sichtbar, dass Weltkirche nicht nur Hilfe von einer Seite zur anderen meint. Kirchen teilen, was sie empfangen haben, und stärken einander im Glauben.

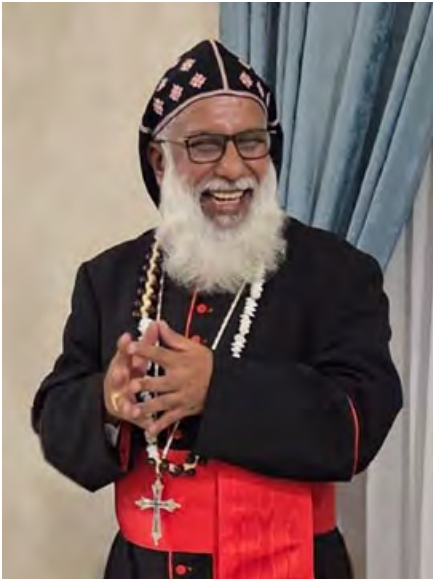
Eine Aufgabe für heute

Papst Leo XIV. erinnerte in einer Ansprache vom 29. September 2025 an die Mitglieder der „Arbeitsgruppe für den interkulturellen und interreligiösen Dialog“ des Europäischen Parlaments daran, wie wichtig der Dialog zwischen Kulturen und Religionen ist. Dabei stellte er den Menschen, seine Würde und seine Fähigkeit zur Beziehung in den Mittelpunkt. Religion habe sowohl für den Einzelnen als auch für die Gesellschaft einen Wert und könne dazu beitragen, zwischenmenschliche Beziehungen und das Zusammenleben zu stärken.

Es braucht häufig Mut, den Glauben frei zu bezeugen. Dennoch tun viele Menschen genau das furchtlos. Sie vertrauen auf die Gnade des Herrn und auf die Erlösung, die im Kreuz und in der Ostererfahrung ihre Erfüllung fand. Auch Verfolgungen werden uns nicht davon abhalten, unseren Glauben zu leben. Eine vielfältige Kultur und Gesellschaft ist eine wunderbare Erfahrung. Sie erfordert einen weiten Horizont, um an Inklusivität zu glauben. Zugleich bleibt sie anspruchsvoll. Religionen, Kulturen, Traditionen und Gesellschaften müssen in ihren Eigenheiten verstanden werden, damit ein harmonisches Zusammenleben möglich wird.



Das St. Aloysius Minor Seminary in Kerala dient der Vorbereitung auf die Priesterausbildung.



Baselios Kardinal Cleemis wurde 1959 in Kerala geboren und promovierte in Rom in Ökumenischer Theologie. Seit 2007 ist er Großerzbischof-Katholikos der syro-malankarischen katholischen Kirche und Großerzbischof von Trivandrum; 2012 erhob ihn Papst Benedikt XVI. zum ersten Kardinal dieser katholischen Ostkirche.

„Kommuni-
kation
bedeutet,

Papst Franziskus

aus sich
selbst
herauszu-
gehen.“

Avançando com coragem

Wo Ruinen wieder Hoffnung tragen

Manche Orte trotzen der Zeit, selbst wenn sie längst verlassen scheinen. Tief im Westen Mosambiks liegt Boroma, wo die Bauten einer alten Jesuitenmission verfielen. Krieg und Vernachlässigung hinterließen dort tiefe Spuren, doch heute kehrt das Leben zurück. Menschen lernen, beten und wohnen wieder an diesem Ort. Für Sr. Maria Sarah zeigt dieser Ort, wie Evangelisierung neu beginnen kann, wenn aus Ruinen wieder Räume für Menschen werden.

Wir verbringen unser ganzes Leben zwischen zwei Burgen. Die eine ist die Burg der Seele, ein Ort in uns, an dem Gott uns in sein innerstes Reich einlädt. Die andere ist die Burg der Stadt Gottes, ein Bild für unseren Weg nach außen. Auch dort ist derselbe König gegenwärtig, mit dem Wunsch, die Menschen zu erreichen, besonders dort, wo sie es am schwersten haben.

Vor diesem Hintergrund wächst der Wunsch, die Gegenwart und die Liebe des Vaters an Orte zu tragen, an denen Menschen den Sinn des Lebens verloren haben. Immer wieder werden wir gerufen, weiterzugehen und offen zu bleiben. Kardinäle, Bischöfe und Leiter von Gemeinschaften bitten uns um Hilfe. Wie ein leiser Ruf in der Nacht sagen sie: „Kommt und helft uns.“

Ohne zu zögern machte sich die Gemeinschaft auf den Weg, in den Amazonas, nach Venezuela, zu indigenen Völkern und zu neuen Orten in Afrika, Kanada, Europa und Asien. Was können wir geben, wenn nicht unser eigenes, einfaches und zerbrechliches Leben, erfüllt von der Liebe zum Evangelium und vom Wunsch, diese Botschaft weiterzugeben?

Ein Ort wird neu lebendig

Die wichtigste Regel der Evangelisierung bleibt für uns das Wort vom Weizenkorn: Wenn es nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.

Diese Haltung prägt auch Boroma. Unter den vielen Projekten, die in den vergangenen zwanzig Jahren von der Erzdiözese Köln unterstützt wurden, möchte ich besonders die Wiederherstellung des Missionskomplexes in Boroma hervorheben. Vor drei Jahren wurde er uns von Bischof Diamantino Guapo Antunes anvertraut.

Boroma wurde 1885 von den Jesuiten gegründet und war lange eines der wichtigsten Zentren für ganzheitliche Entwicklung und ein Leuchtturm der Evangelisierung für ganz Afrika. Doch der Ort hat stark unter Vernachlässigung und Zerstörung gelitten, verursacht durch Jahrzehnte aufeinanderfolgender Kriege.

Ohne Hirten und ohne Strukturen für die Evangelisierung war Boroma zu einer Ruine geworden. In diesem Umfeld begann die Gemeinschaft Sementes do Verbo, den Raum neu zu beleben, kniend im Gebet durch die Ewige Anbetung und tatkräftig durch die große Aufgabe der Restaurierung. Heute ist dieser ehemals verlassene Ort ein Zeichen für eine neue Welle ganzheitlicher Evangelisierung.

Boroma ist wieder ein Ort der spirituellen Erneuerung, nicht nur für die Diözese Tete, sondern für ganz Mosambik. Durch Gottes Hilfe können Initiativen neu eröffnet und gestaltet werden, um den Bedürfnissen von Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und älteren Menschen zu dienen.

Derzeit betreut die Missionsschule etwa tausend junge Menschen, während die Kindertagesstätte 150 Kinder aufnimmt. Das Internat für Mädchen und Jungen bereitet sich darauf vor, bis zu 200 Jugendliche aufzunehmen. Die Evangelisierungsschule „Sabbatjahr“ empfängt jedes Jahr etwa zwanzig junge Menschen und bildet missionarische Jünger in unterschiedlichen Berufungen aus: Priester, Geweihte, Katecheten und missionarische Laien, die später in Pfarreien und Universitäten tätig sind.



Sr. Maria Sarah ist Generalmoderatorin der Gemeinschaft Sementes do Verbo und seit über 30 Jahren gottgeweihte Missionarin in Brasilien. Sie besucht Missionen auf vier Kontinenten, begleitet Berufungen und wirbt internationale Unterstützung für die Neue Evangelisierung ein.



Boroma liegt im Westen Mosambiks in der Diözese Tete. Die frühere Jesuitenmission wird seit 2021 von der Gemeinschaft **Sementes do Verbo** wieder aufgebaut, mit Schule, Kindertagesstätte, Internat, Evangelisierungsschule, Exerzitienangeboten und pastoraler Arbeit.

Auch ein Kunstatelier gehört zu diesem neuen Leben. Dort werden junge Menschen in der Restaurierung von Gemälden und sakralen Bildern des Heiligtums ausgebildet. Exerzitien werden für Klerus, Ordensleute, pastorale Mitarbeiter, Katecheten, Jugendliche und erwachsene Laien angeboten. Gleichzeitig werden Hunderten von Menschen die Sakramente gespendet. In den Liturgien erklingen Chöre des Jubels und der Dankbarkeit gegenüber Gott.

Hoffnung in einem verletzten Land

Bischof Diamantino Guapo Antunes nennt als große Herausforderungen für die Evangelisierung das Wachstum des islamischen Extremismus in einigen Regionen Afrikas, unter anderem in Nordmosambik, sowie die zunehmenden Folgen des Klimawandels. Außerdem weist er auf eine tief verwurzelte Herausforderung hin: die Korruption. Sie trifft Menschen, die ohnehin gegen Armut, mangelnde Gesundheitsversorgung und die Folgen von Naturkatastrophen kämpfen.

Gerade in diesem Umfeld bekommt Boroma Gewicht. „Das Zentrum der Mission sind die Menschen, nicht die Gebäude“, betont Bischof Diamantino. Wiederaufbau bedeutet deshalb mehr als Restaurierung. Boroma soll zukünftigen Generationen Mosambiks als Ort der Aufnahme, Ausbildung, Heilung und Hoffnung dienen.

Eines der größten Zeichen von Lebendigkeit sieht der Bischof in der Freude beim Gottesdienst der Kirche in Afrika. Die Eucharistie könne hier Stunden dauern, sagt er, nicht als Last, sondern als Fest der Begegnung mit dem Herrn. Das gibt ihm große Hoffnung für die Zukunft seines Landes. Boroma ist zu einem Zeichen dieser Hoffnung geworden, auch dank der Hilfe vieler und besonders der Erzdiözese Köln.

Dank für eine geteilte Mission

Ich möchte der außerordentlichen Fürsorge Gottes danken, die uns nie verlässt und uns Tag für Tag auf unterschiedliche Weise überrascht, geistlich, durch Berufungen, durch Charismen und auch materiell.

Mein Dank gilt den missionarischen Patinnen und Paten, den Wohltäterinnen und Wohltätern sowie den nationalen und internationalen Organisationen, die bereit sind, mit der Neuen Evangelisierung zusammenzuarbeiten. Ganz besonders danken wir der Erzdiözese Köln für ihren unermüdlichen Einsatz zur Unterstützung unserer Missionen in allen Teilen der Welt. Ihre Gaben machen möglich, dass der Stern der Evangelisierung weiter leuchtet.

Allen, die unsere Mission mit kleinen oder großen Beiträgen unterstützen, gilt meine tiefe Verbundenheit. Vielleicht ahnen sie gar nicht, wie viel Gutes sie bewirken und wie viele Menschen dadurch neu aufgerichtet werden. Gemeinsam säen wir weiterhin Samen der Ewigkeit.

Avançando com coragem

Du bist nicht allein

Anfang der 1990er Jahre kam Joachim Kardinal Meisner in das Priesterseminar São José in Manaus. Für den jungen Seminaristen Zenildo Lima da Silva wurde aus diesem Besuch mehr als ein offizieller Termin. Er erlebte weltkirchliche Verbundenheit ganz konkret in der Unterstützung aus Köln, in einer Begegnung auf Augenhöhe und in einer Sprache, die keiner Übersetzung bedurfte. Dom Zenildo Lima da Silva, heute Weihbischof der Erzdiözese Manaus, blickt auf diese Begegnung zurück. Er erzählt, warum ihn ein kurzer Dialog mit Kardinal Meisner bis heute begleitet.

Damals war ich Seminarist im Priesterseminar, jung, voller Kraft und auf dem Weg, meinen priesterlichen Dienst immer stärker aus der konkreten Wirklichkeit unserer Kirche vor Ort zu verstehen. Manaus, das Seminar, die Menschen und ihre Lebensfragen prägten meinen Horizont. Doch ich sollte noch entdecken, dass die Kirche, die sich an einem bestimmten Ort verwirklicht, eine Katholizität in sich trägt, die über Grenzen hinausgeht und sie immer neu herausfordert. Diese Erfahrung machte ich besonders durch die Verbindung zum Erzbistum Köln.

Im Seminar arbeitete ich im Sekretariat. Auf Bitte unseres Rektors, eines italienischen Missionars des Päpstlichen Instituts für die Auswärtigen Missionen, bereitete ich Berichte vor und koordinierte den Austausch mit Köln. Das Erzbistum unterstützte den Unterhalt unseres Seminars jedes Jahr mit einer wichtigen finanziellen Hilfe. Mich beeindruckte, dass Menschen, die uns nicht kannten und weit entfernt lebten, uns großzügig begleiteten. Es ging dabei nicht nur um Geld, sondern um Gemeinschaft und eine wirkliche Präsenz. Ich wusste: Jemand war mit uns. Wir waren nicht allein.

Als Köln nach Manaus kam

Eines Tages erreichte uns eine überraschende Nachricht: Joachim Kardinal Meisner aus dem Erzbistum Köln würde nach Brasilien kommen und unser Seminar in Manaus besuchen. Sofort stellten sich viele Fragen. Wie sollten wir ihn empfangen? Was sollten wir vorbereiten? Wie konnten wir bei jener Kirche, die uns unterstützte, einen guten Eindruck hinterlassen? Unsere Entscheidung war einfach: Wir wollten uns so zeigen, wie wir waren, mit unseren Stärken und Schwächen. Wir entschieden uns für Transparenz, nicht für ein perfekt vorbereitetes, institutionelles Bild.

Kardinal Meisner wurde in unserem Haus aufgenommen und stand der Eucharistiefeier vor. Ein Dolmetscher half bei der Verständigung. Doch bald wurde spürbar, dass dieses Gespräch nicht erst an diesem Tag begann, sondern einen Dialog fortsetzte, der durch Solidarität und kirchliche Verbundenheit längst lebendig war.

Eine Sprache, die verbindet

Am Ende der Feier sollte ein Seminarist dem Kölner Kardinal danken. Fast improvisiert fiel diese Aufgabe mir zu. Zunächst bedauerte ich, unseren Dank nicht in der Sprache unseres Wohltäters ausdrücken zu können. Mit einem humorvollen Ton fügte ich jedoch hinzu, dass ich mich dafür nicht schäme. Denn obwohl ich seine Sprache nicht spreche, spreche auch er meine nicht – was uns in eine Position der Gleichheit bringe. Man stelle sich diese Kühnheit vor!

Die Übersetzung erreichte den Kardinal. Er lächelte und antwortete, nicht das gegenseitige Nichtverstehen unserer Sprachen mache uns gleich, sondern die Sprache, die der Heilige Geist schenke. In dieser Sprache hätten wir alle die großen Taten Gottes erfahren, wie es in der Apostelgeschichte heißt. Die Kirche von Köln handle in dieser Sprache, indem sie uns unterstütze, und wir nähmen dieses Geschenk in derselben Sprache an. „Wir verstehen einander durch die Liebe“, sagte der Kardinal. Die Kühnheit gehöre in Wahrheit dem Geist.

Diese Begegnung offenbarte die eigentlichen Handelnden. Es ging nicht nur um Kardinal Meisner oder um einen Seminaristen aus Manaus, der vielleicht zu viel sprach. Es ging um die Kirche und ihre Beziehungen. Es ging um die Sendung der Kirche und um ihre Verwirklichung in missionarischen Räumen, die uns herausfordern. Vor allem ging es um das Wirken des Geistes. Er verhindert, dass die Ortskirche auf Geografie reduziert wird. Er macht sie zur tiefsten Ausdrucksform der universalen Kirche, deren Horizont das Reich Gottes ist.

Ein Dialog, der weiterwirkt

Nach der Eucharistiefeier folgte das Frühstück. Kardinal Meisner bestand darauf, dass jener Seminarist, der ihn angesprochen hatte, neben ihm Platz nahm. Die Gespräche waren von Humor, gegenseitiger Wertschätzung und echter Gegenseitigkeit getragen. Innerlich spürte ich die Einladung, meinen Horizont zu erweitern. Während ich dort saß, wusste ich nicht, ob dieses Weitergehen bedeutete, Deutsch zu lernen oder mich einer missionarischen Kühnheit zu öffnen. Doch ich wusste, dass ich gerufen war, hinauszufahren in die Tiefe, wie es im Lukas-Evangelium heißt. Und genau das tat ich, indem ich meiner Berufung treu blieb, ohne jemals meine Diözese zu verlassen. Hier erfahre ich das Wirken des Geistes, der uns in der Sprache der Solidarität und der Liebe verbindet – und uns erfahren lässt: Wir sind nicht allein.

Später erreichten uns Broschüren aus Köln, in denen auch der Besuch im Seminar von Manaus erwähnt wurde. Vermutlich durch ein Versehen wurde darin der Rektor des Seminars als Sprecher gegenüber Kardinal Meisner genannt. Doch das Foto zeigte mich neben ihm. Dort sorgte das für viel Gelächter und manche Prophezeiung. Jahre später, 2016, wurde ich tatsächlich Rektor. Bis Ende 2023 blieb ich dort, bevor ich zum Weihbischof der Erzdiözese Manaus ernannt wurde. Ich hatte keine weitere persönliche Begegnung mit Kardinal Meisner. Doch die Früchte dieser Begegnung blieben wirksam. Der Austausch zwischen Kirchen geht über strukturelle Unterstützung hinaus. Er schafft Gemeinschaft und lässt erfahren, dass die Kirche größer ist als die eigene Sprache, das eigene Land und die eigene Geschichte.

Deshalb möchte ich mit denselben Worten schließen wie damals: Danke, Joachim Kardinal Meisner, für Ihren Besuch!



Das Priesterseminar São José in Manaus wurde Anfang der 1990er Jahre regelmäßig vom Erzbistum Köln unterstützt. Die Hilfe diente dem Unterhalt des Seminars und wurde zu einem konkreten Zeichen weltkirchlicher Verbundenheit zwischen Köln und Amazonien.

Dom Zenildo Lima da Silva wurde 2023 zum Weihbischof der Erzdiözese Manaus ernannt. Zuvor leitete er das Priesterseminar São José in Manaus, in dem er Anfang der 1990er Jahre selbst ausgebildet wurde.



Eine Delegation der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog 2022 zu Besuch in Manaus.



Gemeinsam im Dienst der Kirche von Manaus.

Modig underveis

Stille, die trägt

Am Stadtrand von Oslo liegt ein Ort, der nicht nach Aufmerksamkeit heischt und gerade dadurch auffällt. Eine internationale Gemeinschaft von Dominikanerinnen lebt dort in Gebet, Gemeinschaft und Stille. Seit 75 Jahren steht ihr Kloster für eine Haltung, die selten geworden ist. Sr. Hildegard OP erzählt, warum kontemplatives Leben heute nicht Rückzug aus der Welt bedeutet, sondern Nähe zu Gott, zu den Menschen und zu den Nöten der Zeit.

„Du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.“ – Diese Worte aus den Bekenntnissen des heiligen Augustinus beschreiben, was Kontemplation meint. Sie ist ein Geschenk Gottes. Die Initiative geht von ihm aus. Er schenkt die Gnade, in eine persönliche Liebesbeziehung mit ihm einzutreten, und diese Einladung verstehen wir als Berufung.

Alle Christinnen und Christen sind zur Nachfolge Christi berufen, in verschiedenen Lebensformen, mit unterschiedlichen Aufgaben und Begabungen. Einige aber ruft Gott in das monastische Leben als Mönch oder Nonne. Für uns stellt sich deshalb immer wieder die Frage, welchen Sinn diese Lebensform heute hat. Ihr Alltag ist geprägt von Gemeinschaft, Liturgie, Gebet und geistlicher Lesung. Studium, Klausur, Stille und Einsamkeit gehören ebenso dazu wie das Leben nach den Evangelischen Räten.

Eine kleine Weltkirche

Unser kontemplatives Dominikanerinnenkloster am Stadtrand von Oslo steht quer zu einer Welt, in der oft wichtiger scheint, was ein Mensch tut, als das, was er ist. Keine Zeit zu haben ist fast zur Volkskrankheit geworden. Viele haben Angst, etwas zu verpassen oder zu kurz zu kommen. Wir stehen unter Vollgas und enden doch nicht selten im Leerlauf der Sinnlosigkeit.

Unsere Gemeinschaft lebt in einem anderen Rhythmus. Wir sind neun Schwestern aus sechs verschiedenen Nationen. Diese Vielfalt zeigt im Kleinen, was für die katholische Kirche in Norwegen typisch ist. Sie ist keine Nationalkirche, sondern Weltkirche, allumfassend und international geprägt.

Nichts anderes hat uns zusammengeführt als die gemeinsame Berufung zur Nachfolge Christi. Da wir alle nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, tragen wir die Sehnsucht nach ihm in uns, ob wir es wissen oder nicht. Das christliche Menschenbild hilft uns, in jedem Menschen diese Ebenbildlichkeit Gottes zu erkennen, auch über Sprache, Hautfarbe und kulturelle Herkunft hinweg. Moderne Medien können vernetzen. Aber sie ersetzen keine echte Verbindung.

Stille ist keine Flucht

Jenseits von Effektivität und Nützlichkeit hat jede Mitschwester ihr Leben Gott geweiht, um da zu sein. „Da sein“ in Liturgie und Gebet, in der täglichen Umkehr, im Hören auf das Wort Gottes, in der Fürbitte für die Anliegen der Menschen und in der geschwisterlichen Gemeinschaft.

Unsere Brüder und Schwestern im Orden des heiligen Dominikus bringen das Wort durch Predigt und Apostolat zu den Menschen. Wir tragen die Menschen und ihre Anliegen im Gebet vor Gott. Unser Leben ist nicht Isolation, Weltflucht oder Egoismus. Es ist bewusst gesuchte Stille, Hingabe, innigste Gottgemeinschaft und Solidarität, besonders mit den Armen unserer Zeit.

Das Lunden-Kloster in Oslo wurde 1951 von Dominikanerinnen aus Lourdes gegründet. Heute ist es ein kontemplativer Ort für Liturgie, Gebet und geistliche Begleitung. Zugleich steht das Kloster für ökumenische Verbundenheit in einer katholischen Kirche, die in Norwegen international geprägt ist.



Sr. Hildegard OP gehört seit 1967 dem Orden der Dominikanerinnen an. Sie lebt in der kontemplativen Gemeinschaft am Stadtrand von Oslo, die seit 75 Jahren besteht und heute neun Schwestern aus sechs Nationen vereint.

So kreist eine Moniale nicht um sich selbst und das eigene Seelenheil. Sie trägt die Nöte der Welt im Herzen. Gerade deshalb gehören auch das Offensein für politische, gesellschaftliche und kulturelle Fragen und eine wirklichkeitsbezogene Betrachtung der Welt im Licht Gottes zum kontemplativen Leben. Dafür braucht es Empathie, gesunde Vernunft, innere Stabilität und Gemeinschaftsfähigkeit. Auch Humor sollte in geistlichen Gemeinschaften nicht zu kurz kommen. Aus der Gewissheit, von Gott angenommen zu sein, kann die Freude des Evangeliums in der Härte der technisierten Welt aufleuchten.

Eine Oase für Suchende

Natürlich muss sich kontemplatives Leben auch im praktischen Tun bewähren. Das tägliche Chorgebet, das stille Gebet und der selbstlose Dienst in der Gemeinschaft sprechen ihre eigene Sprache. Auch das Wissen um die Nöte unserer Zeit und das Mitleiden mit ihnen gehören dazu. Wer an die Klosterpforte klopft und Rat, Trost oder geistliche Begleitung sucht, soll dort Menschen finden, die zuhören und verstehen wollen.

Besonders berührt uns, dass in den letzten Jahren immer mehr junge Menschen an unseren Besinnungstagen, Bibelkreisen und am Chorgebet teilnehmen. Einige kommen fast täglich. Auch die Zahl der Menschen, die in Norwegen zur katholischen Kirche konvertieren und geistliche Begleitung suchen, wächst. So werden die monastischen Orden in Norwegen mehr und mehr zu Oasen der Ruhe und Besinnung in einer rastlosen Zeit. Dürstende Menschen können sich dort zeitweise an Quellen mit reinem Wasser stärken, um ihren Alltag neu zu leben.

Von Anfang an gehört zu unserer Berufung auch das Gebet und die Arbeit für die Einheit der Christen. In einer Zeit der Säkularisierung, in der viele Menschen an Sinnlosigkeit und Gottesferne leiden, bleibt es Aufgabe der Schwestern, Christus durch ihr Leben gegenwärtig zu halten. Papst Benedikt XVI. hat diese missionarische Dimension einmal so beschrieben, dass es darum gehe, in den Worten das Wort gegenwärtig zu machen, das von Gott kommt.

Die jüdische Karmelitin Edith Stein schrieb, selbst im beschaulichsten Leben dürfe die Verbindung mit der Welt nicht durchgeschnitten werden. Je tiefer ein Mensch in Gott hineingezogen werde, desto mehr müsse er ihn auch in die Welt hineinbringen. In diesem Sinne bleiben wir mit Gottes Hilfe mutig unterwegs.

Im Jahr 1219 suchte Franz von Assisi in Ägypten die Begegnung mit Sultan al-Kamil. Wer damals von Europa dorthin reiste, bewegte sich durch eine Welt, in der religiöse Überzeugung, politische Macht und militärische Gewalt eng miteinander verbunden waren. Bis heute gilt dieses Treffen als Zeichen dafür, dass Dialog möglich bleiben kann, auch wenn die Verhältnisse dagegensprechen. Für Ägypten führt diese Erinnerung mitten hinein in eine Geschichte, in der Christen und Muslime seit Jahrhunderten miteinander leben, einander prägen und doch immer wieder durch Herrschaft, Gewalt und Misstrauen voneinander getrennt wurden. Pfarrer Rafiq Greiche blickt auf diese Geschichte und auf die Frage, warum Dialog nicht Selbstzweck ist, sondern notwendig ist und bleibt.

يمشي بشجاعة

Wie Anhänger verschiedener Religionen im Gespräch bleiben

Eine Geschichte mit Brüchen

Seit der Ausbreitung des Islam in Ägypten Mitte des 7. Jahrhunderts erlebten die christlich-islamischen Beziehungen viele Höhen und Tiefen. Manche muslimischen Herrscher handelten gerecht und tolerant. Andere bestimmten das Leben der Menschen durch Unterdrückung und Willkür. Über Jahrhunderte lebten koptische Christinnen und Christen in diesem Wechselspiel. Erst im 12. Jahrhundert wurde Ägypten mehrheitlich muslimisch und arabischsprachig.

Auch das 20. Jahrhundert brachte neue Spannungen. Mit der Schwächung des Osmanischen Reiches und der säkularen Neuordnung in der Türkei entstanden in Teilen der islamischen Welt Gegenbewegungen, die auch Ägypten beeinflussten. 1928 gründete Hassan al-Banna in Ismailia die Muslimbruderschaft. Diese wollte an die frühen Zeiten des Islam anknüpfen und gewann im Lauf der Jahrzehnte politischen, sozialen und religiösen Einfluss. Seit dieser Zeit verschärfen sich in Ägypten religiöse Spannungen, die auch von politischer Gewalt und Attentaten geprägt waren. Nach der Revolution von 1952 wurde die Bewegung verfolgt, später teilweise geduldet und unter Anwar as-Sadat wieder stärker einbezogen. Er ließ Islamisten und Mitglieder der Bruderschaft frei, um dem nassersozialistischen Einfluss entgegenzuwirken. Dennoch wurde er am 6. Oktober 1981 ermordet. Während der Amtszeit von Hosni Mubarak (1981–2011) wurde die Bewegung teilweise geduldet. Sie



Sheikh el Sayed, Nadim K. Ammann und Pfarrer Matta Akhnouk 2013 in Ägypten (v.l.n.r.).

nahm Einfluss auf Berufsverbände, Parlament und besonders soziale Bereiche, wo sie einfache und arme Bevölkerungsschichten unterstützte und dadurch politischen Rückhalt gewann.

Nach der Ägyptischen Revolution 2011 wurde Mohamed Morsi, ein Vertreter der Muslimbruderschaft, Präsident. Seine Amtszeit war von politischen Spannungen geprägt. Nach den Protesten vom 30. Juni 2013 kam Abdel Fattah el-Sisi an die Macht. In der Nacht vom 14. auf den 15. August 2013 wurden zahlreiche Kirchen und Schulen angegriffen und zerstört, darunter auch katholische Einrichtungen. In den folgenden Jahren erschütterten Gewalt, Anschläge und Attentate das Land, bis der Staat die Lage bis etwa 2019 weitgehend unter Kontrolle brachte.

Trotz dieser Ereignisse halten die ägyptischen Kirchen in ihren verschiedenen Traditionen am Dialog fest als zentraler Ansatz im Umgang mit der Gesellschaft. Das ist kein bequemer Weg. Aber er bleibt ein notwendiger Weg, um der Gewalt nicht das letzte Wort zu lassen.

Das Konzil öffnet den Weg zum Dialog

Die Katholische Kirche erinnert in diesem Zusammenhang an den 60. Jahrestag von Nostra Aetate, der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen. Papst Paul VI. unterzeichnete das Dokument am 28. Oktober 1965. Es wurde zu einem entscheidenden geistlichen und theologischen Impuls für den Dialog zwischen den Religionen sowie christlichen und islamischen Institutionen. Die Erklärung betont, dass auch im Anderen Gutes und Licht vorhanden sind, weil jeder Mensch von Gott geschaffen ist. Sie erinnert daran, dass alle Völker eine einzige Gemeinschaft bilden, einen gemeinsamen Ursprung haben und auf Gott als letztes Ziel hin ausgerichtet sind.

Vorbereitet wurde diese neue Sicht auch durch Gelehrte, Priester und Orientalisten, die sich nach dem Ersten Weltkrieg intensiv mit dem Nahen Osten, dem Islam und der arabischen Sprache beschäftigten.

Dazu gehörte Taha Hussein, Autor von „Pre-Islamic Poetry“ / „في الشعر الجاهلي“ von 1926 und „Am Rand der Biografie“ / „على هامش السيرة“ von 1933, einer Sammlung von Artikeln über den Propheten des Islam.

Auch Bernard Lewis aus den USA gehörte zu den prägenden Stimmen der islamgeschichtlichen Forschung und schrieb unter anderem über „Die Entstehung des modernen Islam“ und „Die Araber in der Geschichte“.

Pater Louis Massignon aus Frankreich, Spezialist für islamische Studien und die arabische Sprache, schrieb unter anderem „Das Gebet im Koran“ / „الصلاة في القرآن“ und „Islamischer Sufismus“ / „التصوف الإسلامي“.

Pater Georges Anawati (1905-1993), ein ägyptischer Dominikaner, veröffentlichte zur arabischen Zivilisation und zum islamisch-christlichen Dialog.

Sie und viele andere trugen nach und nach zu einer Öffnung gegenüber der arabischen Kultur und zu einer Annäherung an den Islam bei. Diese Entwicklung wurde zu einem wichtigen Impuls für das Konzilsdokument.

Nostra Aetate spricht mit Hochachtung von den Muslimen, die den einen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, verehren. Die Erklärung würdigt ihren Bezug auf Abraham, ihre Verehrung Jesu als Propheten und ihre Ehrfurcht vor Maria, seiner jungfräulichen Mutter. Auch Gebet, Almosen und Fasten werden als Ausdruck ihres Glaubens genannt, ebenso die Erwartung des Tages des Gerichts. Der Text ruft Christen und Muslime dazu auf, vergangene Feindschaften zu überwinden und gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit und gegenseitiges Verständnis einzutreten.



Ein frühes Bild des Dialogs – Franz von Assisi begegnet Sultan al-Kamil.

Gemälde von Benozzo Gozzoli, 15. Jahrhundert. Reproduktion aus „An Illustrated History of the Knights Templar“ von James Wasserman.

Orte des Dialogs

Aus diesem Geist entstanden verschiedene Initiativen, die den Dialog mit anderen Religionen, besonders mit dem Islam, förderten. Dazu gehört die „Gesellschaft der religiösen Brüderlichkeit“ in den 1950er Jahren mit Louis Massignon, Mary Kahil und Scheich Muhammad Hassan al-Baqouri. Ebenso entstanden Kommissionen wie Justitia et Pax, also „Gerechtigkeit und Frieden“, aus dem Rat der katholischen Patriarchen und Bischöfen in Ägypten.

Eine besondere Bedeutung hat das „Haus der Familie“. Es wurde 2011 im Kontext konfessioneller Spannungen gegründet, auf Anregung des Großimams von Al-Azhar, Ahmad al-Tayeb, gemeinsam mit dem koptischen Papst Shenouda III. Ziel dieser Einrichtung ist es, den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Ägypten zu stärken und konfessionelle Konflikte zu vermeiden. Ihr Leitmotiv lautet „Ägypten, eine Familie.“

Geleitet wird das Haus der Familie gemeinschaftlich durch den Scheich von Al-Azhar und den koptisch-orthodoxen Papst Tawadros II. Unterstützt werden sie von Vertretern der Al-Azhar-Institution, der Kirche sowie von muslimischen und christlichen Intellektuellen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Zu seinen Aufgaben gehören Vermittlung in lokalen Konflikten, Deeskalation religiöser Spannungen in den Provinzen sowie Bildungs- und Aufklärungsarbeit. Dazu zählen gemeinsame Besuche religiöser Führungspersonen in Dörfern, Unterrichtsmaterialien und Bücher zu gemeinsamen gesellschaftlichen Werten sowie Zweigstellen in allen ägyptischen Provinzen. Die Einrichtung ist keine staatliche Institution, wird aber vom Staat unterstützt. Ihre Arbeit ist vor allem sozial und aufklärerisch ausgerichtet.

Auch international entstanden feste Orte des Gesprächs. Die Gemeinschaft Sant’Egidio engagiert sich seit vielen Jahren im interreligiösen Dialog. Das König-Abdullah-bin-Abdulaziz-Zentrum für interreligiösen und interkulturellen Dialog, KAICIID, wurde 2012 als internationale Organisation in Partnerschaft zwischen Saudi-Arabien, Österreich, Spanien und dem Heiligen Stuhl gegründet. Es will den interreligiösen und interkulturellen Dialog fördern und das gegenseitige Verständnis zwischen Religionen und Kulturen stärken. Sein Sitz befindet sich heute in Lissabon.



Im Vatikan wurde zudem ein eigenes Gremium für den Dialog zwischen Muslimen und Christen eingerichtet. Die Treffen finden abwechselnd bei Al-Azhar und im Vatikan statt. Auf vatikanischer Seite waren unter anderem Jean-Louis Kardinal Tauran und Miguel Ángel Kardinal Ayuso Guixot beteiligt, die beide mehrfach Ägypten und Al-Azhar besucht haben.

Brüderlichkeit im Alltag

Wichtiges Zeichen bleibt beispielsweise auch gemeinsames Beten. Dazu gehören das Gebet in Assisi im Jahr 1986 unter Papst Johannes Paul II., ein weiteres in Bari mit Papst Franziskus sowie 2025 ein gemeinsames Gebet auf dem Platz der Märtyrer in Beirut unter Beteiligung von Papst Leo XIV.

Besonders sichtbar wurde die Annäherung in der Beziehung zwischen dem Imam von Al-Azhar, Scheich Ahmad al-Tayyib, und Papst Franziskus. Der Imam besuchte den Papst sieben Mal. Zuvor hatten die Beziehungen zwischen Al-Azhar und dem Vatikan unter Papst Benedikt XVI. zeitweise Spannungen erfahren. Die neue Annäherung mündete am 4. Februar 2019 in Abu Dhabi in der Unterzeichnung der „Erklärung zur menschlichen Brüderlichkeit“.

Dieses Dokument versteht sich als gemeinsames Bekenntnis zur Bedeutung menschlicher Brüderlichkeit. Es erinnert an die Notwendigkeit von Dialog und gegenseitigem Verständnis zwischen den Religionen und deren Umsetzung im Alltag.

Gerade in Ägypten zeigt sich, wie anspruchsvoll dieser Weg bleibt. Die Geschichte kennt Wunden, Misstrauen und Gewalt. Sie kennt aber auch Menschen und Institutionen, die trotz allem Beziehungen neu aufbauen. Im interreligiösen Dialog zeigt sich der Mut, Konflikte anzugehen und gemeinsam im Gespräch zu bleiben.

Pfarrer Rafiq Greiche ist katholischer Priester aus Ägypten und engagiert sich seit vielen Jahren im christlich-islamischen Dialog. In seinem Beitrag verbindet er historische Einordnung, ägyptische Erfahrung und die Überzeugung, dass Dialog auch nach Gewalt und Misstrauen möglich bleiben muss.

Nostra Aetate wurde 1965 vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedet. Die Erklärung beschreibt das Verhältnis der Katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen und gilt bis heute als wichtiges Fundament des interreligiösen Dialogs.

Erzbistum Köln, Leitgedanke zur Einführung der Süd-Süd-Initiativen im Jahr 1995, initiiert durch Prälat Herbert Michel, den ersten Kölner Diözesanverantwortlichen für den Bereich Weltkirche.

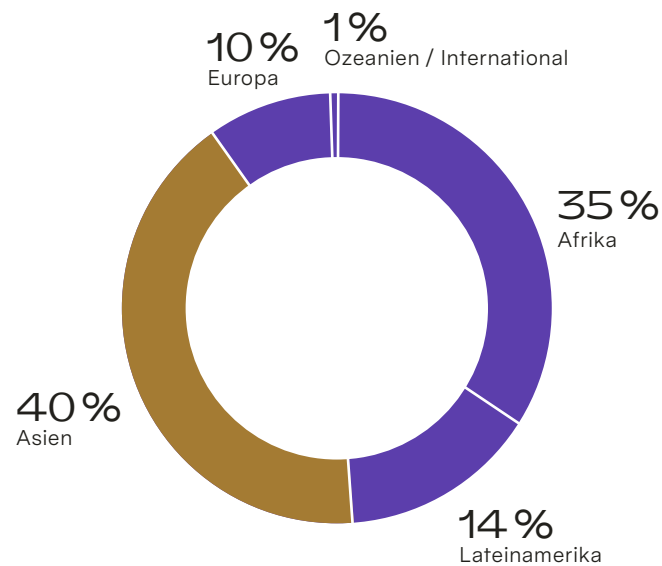
„Durch weltkirchliche Zusammenarbeit wachsen wir aus der Enge des eigenen Kirchturms heraus

in die Weite der Welt hinein.“

Die Hilfen im Jahr 2025

Insgesamt 2.836 Projektanträge aus 103 Ländern wurden im Jahr 2025 in der Diözesanstelle Weltkirche & Dialog bearbeitet. Für 554 Unterstützungsanfragen mit einem Gesamtkostenvolumen von rund 61 Millionen Euro aus 377 Partnerdiözesen stellte das Erzbistum Köln insgesamt 21,6 Millionen Euro bereit. 30 Projekte waren von überdiözesaner, nationaler oder internationaler Reichweite.

Die Projektzuschüsse
verteilen sich auf die Kontinente



Von 21,6 Millionen Euro entfielen
auf die Kontinente

Kontinent	Anzahl	Summe in Euro
Afrika	221	7.506.843
Lateinamerika	111	3.136.102
Asien	163	8.705.527
Europa	2	2.119.400
Ozeanien/International	5	169.000

Der Schwerpunkt lag auch im Jahr 2025 auf der Bezuschussung von Kapellen und Kirchen, Gemeinde-/Diözesanzentren, Schwesternhäusern, Pfarrhäusern, aber auch Noviziate, Seminare und Exerzitienhäuser erhielten eine Unterstützung. Für diesen Bereich der kirchlichen Infrastruktur wurden 342 Projektvorhaben mit insgesamt 14 Millionen Euro gefördert. Zusätzlich bezuschusste das Erzbistum Köln Maßnahmen der Energie- und Wasserversorgung (946.000 Euro), soziale Einrichtungen (931.000 Euro) und Fahrzeuge (1,1 Mio. Euro). Mit einem Anteil von 25,6 % wurden ein Viertel der Aufbauhilfen für den Bau von Kirchen und Kapellen verwendet.

Empfängerländer 2025	Summe in Euro
Indien	4.082.750,00
Brasilien	1.094.700,00
Kenia	946.300,00
Ukraine	890.900,00
Myanmar/Burma	866.000,00
Kongo/Kinshasa	779.541,00
Rwanda	711.000,00
Kosovo	650.000,00
Irak	631.000,00
Äthiopien	470.900,00
Libanon	464.460,00
Tansania	439.600,00
Japan	424.000,00
Zentralafrikanische Republik	413.100,00
Pakistan	402.695,00
Kuba	399.600,00
Kamerun	349.100,00
Uganda	313.475,00
Burkina Faso	300.300,00
Chile	288.000,00

Prozentuale Verteilung der Bauvorhaben
Mittelwerte in %

	1997–2025	2025
Kirchen und Kapellen	33,7	25,6
Diözesanzentren	7,9	14,4
andere Bauten	5,1	11,3
Schwesternhäuser	11,1	10,5
Gemeindezentren	8,7	7,4
Pfarrhäuser	10,1	7,1
Bischofshäuser	2,7	3,7
Klöster	3,0	3,7
Noviziate	2,7	3,7
Exerzitienhäuser	1,1	3,1
Bildungszentren für Ordensgemeinschaften	2,6	3,0
Ordenszentren	0,7	2,1
Seminare	7,3	1,9
Ordinariate	2,6	1,7
Zentren kirchlicher Verbände	0,7	0,8

Impressum

Redaktionsteam
Nadim Ammann (V.i.S.d.P.)
Hannah Aksungur (Diözesanstelle Weltkirche & Dialog)
Gertrud Bliersbach, Daniela Goldman, Sarah Meisenberg,
Michael Steeger (Bereich Medien & Kommunikation),
Erzbistum Köln

Text
Wie bei den Artikeln genannt und
Einar Armbruster, Düsseldorf

Konzept und Umsetzung
Marcus Dorau, Dorau Dahm GbR
Helen Hacker, Büro Grotesk

Lektorat
Dr. Elke Fettweis, DIX Verlag & PR

Druck
Schloemer & Partner GmbH | grün-gedruckt.de

Fotos und Abbildungen
Erzbistum Köln/ Weltkirche & Dialog außer
5 oben Erzbistum Köln/ Internationale Katholische
Seelsorge
7 Erzbistum Köln/Röttgen
11 AEK_Bildsammlung_0103378_r
12 links AEK_Sammlung_Fotoalbum_88_1
12 rechts AEK_Bildsammlung_0103607_r
13 AEK_Bildsammlung_0101190_r
15 AEK_GenIII_Zug_472_32_1
17 links greven-archiv-digital.de/ Kölnische
Rundschau/ Hansherbert Wirtz
17 rechts AEK, Bildsammlung 0100981
18 1954 AEK_Bildsammlung 0103559
18 1957 AEK_Bildsammlung 0103552
18 1964 Shinjuku1/ Wikimedia Commons/ Public Domain
19 1976 AEK_Bildsammlung_0105334_r
19 1993 David Castor/ Wikimedia Commons/ Public Domain
19 1993 Erzbistum Köln/ Weltkirche & Dialog, Nachlass
Herbert Michel
20 2017 Ingo Brüggjenjürgen
20 2024 IFD/ Anna Tremanns
21 oben Vatican Media/ Romano Siciliani/ KNA
21 unten Don Bosco Mission Bonn
25 links Missionsschwestern „Königin der Apostel“
25 rechts David Castor/ Wikimedia Commons/
Public Domain
25 unten AEK_GenI_805
27 oben AEK_GenI_806
27 unten Dr. Rudolf Solzbacher/ privat
28 PicturePeople Köln
29 oben Kinduku e. V.
29 unten CAK-TV
36 Dr. Benedikt Holtbernd/privat
40 Erzbistum Köln/ Internationale Katholische Seelsorge
41 Erzbistum Köln/ Internationale Katholische Seelsorge
43 Erzbistum Köln/ Hammers
50 DVHL
51 alle oben DVHL
51 unten Dr. Matthias Vogt/ privat
65 Foto Benozzo Gozzoli/ Wikimedia Commons/ CC0 1.0

www.mutig-unterwegs.de



Erzbistum Köln, Generalvikariat
Diözesanstelle Weltkirche & Dialog

Marzellenstraße 32, 50668 Köln
Postanschrift: Erzbistum Köln, 50606 Köln

T 0221 1642 1581
F 0221 1642 1575
weltkirche@erzbistum-koeln.de